

DER FELS

Der „Draht zu Maria“:
Aus den Erinnerungen von
Papst Johannes Paul II.

131

Volker Niggewöhner:
Reformer und Wegbereiter in der Kirche:
Pater Werenfried van Straaten OPraem

133

Prof Dr. Dr. Anton Ziegenaus:
Christi Heil „für alle“?

134

Katholisches Wort in die Zeit

42. Jahr Mai 2011



INHALT

Der „Draht zu Maria“: Aus den Erinnerungen von Papst Johannes Paul II.	131
Volker Niggewöhner: Reformer und Wegbereiter in der Kirche: Pater Werenfried van Straaten OPræm	133
Prof Dr. Dr. Anton Ziegenaus: Christi Heil „für alle“?	134
Jürgen Liminski: An der Schwelle der Gewalt.....	136
Beispielhafter Mut eines Politikers Der Gottesbezug in der Verfassung ist auch heute möglich	139
Raymund Fobes: Wo die Kirche hellwach ist.....	140
Dr. Lore Bartholomäus: Hans Link – ein Seelsorger nach dem Herzen Gottes.....	143
Franz Salzmacher: Schrumpfende Freiheit.....	146
Haus Raphael: Gott im Leben neu entdecken.....	150
Alois Epple: Der von den Toten auferstanden ist Rosenkranzbetrachtung.....	151
Dr. Horst Schyra: Gott oder Zufall	152
Auf dem Prüfstand	154
Zeit im Spektrum.....	156
Bücher	158
Veranstaltungen.....	159

Impressum „Der Fels“ Mai 2011 Seite 159
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild: Johannes Paul II.
vatican.va

Fotos: 131, 132 Links: Archiv; rechts: Lib. Ed. Vaticano 133 Kirche in Not; 134 Kreuz und Kruzifix, Diözesanmuseum Freising, Kunstverlag J. Fink, S. 205; 139 oben: EP, unten: Bilderlexikon der Heiligen, Pattloch-Verlag, S. 679; 137, 138, 147 Liminski; 140-142 R. Gindert; 143 H. Link jr; 150 Haus Raphael; 151 A. Epple;

Quelle S. 160: Uwe Schellinger in Martyrologium „Zeugen für Christus“ I S. 233 – 236.

Liebe Leser,

das Urteil des Europäischen Gerichtshofes vom 18. März 2011 anerkennt, dass „die Kultur der Menschenrechte nicht im Gegensatz zu den religiösen Fundamenten der europäischen Kultur“ gebracht werden darf, zu der das Christentum einen prägenden Beitrag geleistet hat. Das Kruzifix kann in Klassenzimmern in öffentlichen Schulen bleiben.

Als Kaiser Konstantin 313 vor der Schlacht an der Milvischen Brücke die Römischen Feldzeichen durch das Kreuz ersetzen ließ, begann eine Entwicklung, die unterschiedlichen Stämmen, Sprachen und Kulturen in Europa das Kreuz als identitätsstiftendes Symbol gab. Diese europäische christliche Identität wird seit der Aufklärung in Frage gestellt. Kamen die Attacken gegen die Kirche im 19. und 20. Jahrhundert vor allem von außen, so stehen die gefährlichsten Kräfte heute im Inneren der Kirche. Das Memorandum „Kirche 2011“ ist ein Beispiel dafür. Wir müssen uns fragen, ob die Selbstsäkularisierung der Kirche nicht eine wesentliche Ursache der Säkularisierung dieser Welt ist.

Das Urteil des Europäischen Gerichtshofes verschafft der Kirche eine Atempause. Sie wird genutzt, wenn die Bischöfe den von ihnen beschlossenen Dialogprozess zur inneren Erneuerung nutzen. Dabei müssen sie sich im Klaren sein, wo die Katholiken heute stehen. Der Zustand entspricht einer faktischen Glaubensspaltung. Die Bischöfe brauchen nur die repräsentativen Umfragen zur Kenntnis nehmen, die aufzeigen, in welchem Umfang die Katholiken noch die Glaubens- und Sittenlehre der Kirche akzeptieren. Das Bild, das manche Pfarrgemeinden bieten, belegt die Resultate der Umfragen.

Der Dialogprozess bietet eine Chance für die Erneuerung der Kirche in Deutschland, wenn es zu einem Umdenken und zur Rückkehr zur unverfälschten und ganzen Botschaft Jesu Christi und zur Lehre der Kirche kommt. Die Kirche kann wieder Tritt fassen, wenn im Mittelpunkt des Dialogprozesses die drängenden Fragen stehen, die den Gläubigen und kirchenverbundenen Katholiken am Herzen liegen: die würdige Feier der Eucharistie nach der Ordnung der Kirche, die Ausbildung der Priesteramtskandidaten, Religionslehrer, Pastoralassistenten und Gemeindeferenten gemäß der Lehre der Kirche, die Neuordnung des schulischen Religionsunterrichtes, die Wiederbelebung des Bußsakramentes, nicht aber jene Fragen, die seit Jahrzehnten beraten, geklärt und entschieden sind.

Die Gläubigen stehen in Gefahr; vor lauter Karfreitag nicht mehr den Ostermorgen zu sehen. Dieser zeigt sich auch darin, dass 13.928 gläubige Katholiken aus allen Milieus die Laieninitiative „Pro Ecclesia“ mit ihrer Stimme unterstützt haben. Darunter waren 514 Priester, 544 Ordensleute, 73 Diakone, 94 Studenten der Theologie – und besonders hoffnungsgabend – 79 Priesteramtskandidaten. Das entspricht 75% der Neueintritte pro Jahr ins Priesterseminar. Das ist die Zukunft! Wo die Not groß ist, da steht auch Hilfe bereit. Für den Religionsunterricht wäre so eine Hilfe z.B. Youcat. Das ist der neue, mit Jugendlichen erarbeitete Katechismus. Die Bischöfe sind die obersten Lehrer in der Diözese. Sie können Youcat als Lehrbuch für den Religionsunterricht zulassen. Unterstützen wir das Bemühen der Bischöfe zu einem Neuanfang im Glauben!



Mit den
besten Wünschen
aus Kaufering
Ihr Hubert Gindert

Der „Draht zu Maria“

Aus den Erinnerungen von Papst Johannes Paul II.

Papst Johannes Paul II. wird am 1. Mai seliggesprochen. Von der besonderen Bedeutung Mariens in seinem Leben zeugen schon sein Wahlspruch „Totus tuus“ und das „M“ unter dem Kreuz in seinem päpstlichen Wappen. In seinem Buch „Geschenk und Geheimnis“ hat er selbst seinen geistlichen Werdegang zum Priestertum beschrieben und in einem Kapitel dieser Aufzeichnungen – es wird auf diesen Seiten wiedergegeben – auch sein Hineinwachsen in die Marienverehrung. Der Papst im Geleitwort zu seinem Buch: „Was ich hier über die äußeren Ereignisse hinaus sage, gehört zu meinen tiefsten Wurzeln, zu meiner innersten Erfahrung. Ich erwähne es vor allem, um dem Herrn zu danken. »Misericordias Domini in aeternum cantabo!«. Den Priestern und dem Volk Gottes biete ich es als Zeugnis der Liebe an.“

Wenn ich von den Ursprüngen meiner Priesterberufung spreche, kann ich natürlich nicht den „Draht zu Maria“ vergessen. Die Verehrung der Muttergottes in ihrer traditionellen Form rührt für mich von der Familie und von der Pfarrei Wadowice her. Ich erinnere mich in der Pfarrkirche an eine der Muttergottes von der Immerwährenden Hilfe geweihte Seitenkapelle, wo sich die Gymnasiasten morgens, vor Beginn des Unterrichts, einfanden. Auch nach Unterrichtschluss am Nachmittag kamen viele Schüler hierher, um zur Seligen Jungfrau zu beten.

Außerdem gab es in Wadowice auf dem Hügel ein Karmelitenkloster, dessen Gründung bis in die Zeit des hl. Rafael Kalinowski zurückreichte. Die Bewohner von Wadowice besuchten es in großer Zahl, was sich in der Verbreitung und Verehrung des Skapuliers Unserer Lieben Frau vom Berge Karmel widerspiegelte. Auch ich habe es, ich glaube im Alter von zehn Jahren, erhalten und trage es noch immer. Auch zum Beichten ging man zu den Karmeliten. Auf diese Weise bildete sich in mir die Verehrung Mariens sowohl in der Pfarrkirche wie in der Kirche des Karmel während der Jahre meiner

Kindheit und meiner Jugend bis zur Reifeprüfung.

Als ich im Krakauer Stadtviertel Debniki wohnte, trat ich in die Gruppe des „lebendigen Rosenkranzes“ in der Salesianer-Pfarrei ein¹. Dort wurde besonders Maria als Nothelferin verehrt. In Debniki – es war die Zeit, wo meine Priesterberufung auch dank dem erwähnten Einfluss von Jan Tyranowski² Gestalt anzunehmen begann – veränderte und vertiefte sich in mir die Verehrung der Muttergottes. Dass *Maria uns zu Christus führt*, davon war ich bereits überzeugt, doch damals begann ich zu begreifen, dass auch *Christus uns zu seiner Mutter führt*. Es gab einen Augenblick, wo ich meine Verehrung für Maria irgendwie in Frage stellte, weil ich glaubte, durch ihre zu große Verbreitung würde schließlich der Vorrang der Verehrung, die Christus zukommt, gefährdet. Da kam mir das Buch des hl. Ludwig Maria Grignion de Montfort zu Hilfe: „Traktat über die wahre Verehrung der seligen Jungfrau Maria“. In diesem Buch

fand ich die Antwort auf meine Ratlosigkeit. Ja, Maria bringt uns Christus näher, sie führt uns zu ihm, vorausgesetzt, dass ihr Geheimnis in Christus gelebt wird. An dem Traktat des hl. Ludwig Maria Grignion de Montfort mag sein etwas schwülstiger, barocker Stil stören, aber das Wesentliche der darin enthaltenen theologischen Wahrheiten ist unanfechtbar. Der Verfasser ist ein Theologe von Klasse. Sein mariologisches Denken wurzelt im trinitarischen Geheimnis und in der Wahrheit von der Menschwerdung des Wortes Gottes.



Da verstand ich, warum die Kirche dreimal am Tag den *Engel des Herrn* betet. Ich begriff, wie entscheidend die Worte dieses Gebetes sind: „Der Engel des Herrn brachte Maria die Botschaft. Und sie empfing vom Heiligen Geist ... Siehe, ich bin die Magd des Herrn. Mir geschehe nach deinem Wort ... Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt...“ Wahrhaft entscheidend-



Links: Das Gnadenbild Unserer Lieben Frau von Tschenstochau, der „Königin Polens“

Rechts: Das Marienheiligtum Kalwaria Zebrzydowska (Aquarell von Stanislaw Sobolewski). Papst Johannes Paul II.: „Immer wieder habe ich diesen Ort aufgesucht...“



de Worte! Sie bringen den Kern des großartigsten Geschehens zum Ausdruck, das sich in der Menschheitsgeschichte ereignet hat.

Damit ist die Herkunft des „Totus Tuus“ erklärt. Der Ausdruck stammt vom hl. Ludwig Maria Grignion de Montfort. Es ist die Kurzformel für die vollkommenste Form der Hingabe an die Muttergottes, die so lautet: „*Totus Tuus ego sum et omnia mea Tua sunt. Accipio Te in mea omnia. Praebe mihi cor Tuum, Maria.*“ [Ganz Dein bin ich, und alles meine ist Dein. Ich nehme Dich auf in alles meine. Gib mir Dein Herz, Maria]

So begann ich, dank dem hl. Ludwig, aus einer in gewissem Sinne neuen Einstellung heraus all die Schätze marianischer Frömmigkeit

zu entdecken: Ich habe zum Beispiel als Kind die „Gebete der Kirche über die Unbefleckte Empfängnis der Allerseligsten Jungfrau Maria“ gehört, die in der Pfarrkirche gesungen wurden, doch erst später wurde mir der in ihnen enthaltene theologische und biblische Reichtum bewusst. Dasselbe ereignete sich bei den volkstümlichen Liedern, zum Beispiel bei den polnischen Weihnachtsliedern und den Klagegesängen über das Leiden und Sterben Jesu Christi in der Fastenzeit, unter denen der Dialog der Seele mit der Schmerzhaften Muttergottes einen besonderen Platz einnimmt.

Aufgrund dieser geistlichen Erfahrungen nahm der *Leitfaden für Gebet und Betrachtung* feste Konturen an, der meine Schritte auf dem Weg zum

Priestertum und dann in allem späteren wechselvollen Geschehen bis heute lenken sollte. Dieser Weg führte mich schon als Kind und noch mehr als Priester und als Bischof nicht selten auf die marianischen Pfade von Kalwaria Zebrzydowska. Kalwaria ist das bedeutendste Marienheiligtum der Erzdiözese Krakau. Immer wieder habe ich diesen Ort aufgesucht, und während ich in einsamer Stille über jene Wege wandelte, trug ich dem Herrn im Gebet die verschiedenen Probleme der Kirche vor, besonders in der schwierigen Zeit, in der sie sich mit dem Kommunismus auseinandersetzen musste. Wenn ich zurückblicke, stelle ich fest, wie „alles zusammenhängt“: heute wie gestern *befinden wir uns mit derselben Intensität im Bannstrahl desselben Geheimnisses.* □

1 Der „Lebendige Rosenkranz“ ist eine Gebetsgemeinschaft, die aus vielen sog. „Rosen“ besteht, das sind Gruppen von 15 oder – mit den freudreichen Geheimnissen – 20 Personen, die täglich ein Gesätzchen des Rosenkranzes beten, das ihnen jeweils für eine bestimmte Zeit so zugeteilt wird, dass jede „Rose“ gemeinsam täglich den ganzen Psalter betet. Gegründet wurde der „Lebendige Rosenkranz“ im Jahre 1826 in Lyon von Pauline Jaricot, die 1862 im Rufe der Heiligkeit starb. Die Gemeinschaft ist kirchlich anerkannt. (Vgl. www.Rosenkranzgebete.de/LebendigerRosenkranz)

2 Auf den vorhergehenden Seiten berichtet Johannes Paul II. über Jan Tyranow-

ski: Er war ein Angestellter, der aber in der Schneiderwerkstatt seines Vaters arbeitete, weil diese Arbeit ihm das innere Leben erleichterte. Die Salesianer hatten ihm den Auftrag gegeben, im Rahmen des sogenannten „lebendigen Rosenkranzes“ Kontakte zur Jugend zu knüpfen. Der Papst wörtlich: „Er war ein Mann besonderer Spiritualität ... Jan Tyranowski erfüllte diesen Auftrag, wobei er sich nicht nur auf den organisatorischen Aspekt beschränkte, sondern auch um die geistliche Formung der jungen Menschen kümmerte, die mit ihm Verbindung aufnahmen. Auf diese Weise erlernte ich die grundlegenden Methoden der Selbstbildung, die dann auf dem Weg der Ausbildung im Seminar ihre Bestätigung und Weiterent-

wicklung finden sollten. Jan Tyranowski, der sich mit Hilfe der Schriften des hl. Johannes vom Kreuz und der hl. Theresia von Avila weiterbildete, führte mich in die für mein Alter außergewöhnliche Lektüre ihrer Werke ein.“ (Geschenk und Geheimnis“, S. 32 f.)

*

Quellenhinweis: „Der »Draht zu Maria«“ ist mit freundlicher Genehmigung entnommen dem Buch von Papst Johannes Paul II.: *Geschenk und Geheimnis – Zum 50. Jahre meiner Priesterweihe*, S. 36-40. Aus dem Italienischen übertragen von Sigrid Spath. Verlag Styria, Graz-Wien-Köln 1997.

Volker Niggewöhner:

Reformer und Wegbereiter in der Kirche:

Pater Werenfried van Straaten OPraem

Die Kirche hat im Laufe von 2000 Jahren alle Gefahren erfolgreich bestanden. Warum? Immer wieder ließen sich Menschen vom Heiligen Geist dazu anrühren, den Auftrag Christi in ihrer Zeit und an ihrem Ort zu erfüllen. Unter Reform verstanden sie immer die Erneuerung der ursprünglichen Substanz und nicht eine bequeme Anpassung an die Welt. Denn wo Teile der Kirche zur Welt werden, werden sie mit der Zeit auch überflüssig.

Deutschland 1945: ein Land in Trümmern. Millionen Deutsche hatten im Zweiten Weltkrieg ihr Leben verloren, Millionen wurden aus ihrer Heimat vertrieben. Moralische Niedergeschlagenheit, Wohnungsnot, Hunger und die Kälte winter bildeten eine explosive Mischung. Papst Pius XII. hatte die Gefahr für Frieden und Freiheit in Europa erkannt und den Generalabt der Prämonstratenser beauftragt, etwas für die vertriebenen Deutschen und ihre Priester zu tun. Dieser betraute Pater Werenfried van Straaten, einen jungen Mitbruder, mit der unmöglich scheinenden Aufgabe, für die verhassten Deutschen zu betteln. P. Werenfried, geboren 1913 im niederländischen Mijdrecht, nahm die Herausforderung an und schrieb nach einem Besuch im zerbombten Deutschland im Dezember 1947 seinen berühmten Weihnachtsartikel „Kein Platz in der Herberge“, in dem er mit flammenden Worten um Hilfe bat für die hungernden und frierenden deutschen Mitchristen, für die Feinde von gestern. „Lasst uns denn in Gottes Namen die Liebe wiederherstellen, die die Türen und Herzen für IHN öffnet!“ Es war die

Geburtsstunde des Hilfswerks KIRCHE IN NOT/Ostpriesterhilfe.

Die Liebe wiederherstellen – das war zu Beginn kein leichtes Unterfangen, denn in Belgien und seiner niederländischen Heimat stieß er zunächst auf heftige Ablehnung. Doch durch seine Gabe des Predigens gelang, was unmöglich schien. Angeregt von der Not der Deutschen, spendeten die Menschen Kleider, Geld und Lebensmittel, vor allem Speck. Der Name „Speckpater“ war geboren und P. Werenfried um eine Erkenntnis reicher: „Der Mensch ist viel besser, als wir denken.“

Die Liebe wiederherstellen – Pater Werenfried erkannte, dass diese Aufgabe nicht auf Deutschland beschränkt bleiben konnte. Angeregt durch die Augenzeugenberichte auf den Kongressen „Kirche in Not“ beschloss er 1952, auch der notleiden-

denden und verfolgten Kirche hinter dem Eisernen Vorhang zu helfen. Das Werk wuchs, und jetzt waren es die Deutschen, die den Feinden von gestern halfen.

Kirche in Not, das waren aber nicht nur die verfolgten und bedrängten Christen im Machtbereich des Kommunismus. Das war auch die materiell notleidende Kirche in Afrika, Asien und Lateinamerika. 1959 begegnete er Mutter Teresa in Kalkutta und machte ihr Wirken in Europa bekannt, 1961 begann er auf Bitten von Papst Johannes XXIII. mit der Hilfe für die Kirche in Lateinamerika, 1966 gründete er mit den „Töchtern der Auferstehung“ sogar einen Orden in Afrika, immer beseelt von dem Gedanken, die Liebe wiederherzustellen.

Der Zusammenbruch des Kommunismus gehörte zu den schönsten Erfahrungen seines Lebens, brachte aber auch neue Herausforderungen mit sich. Erneut galt es, die Liebe wiederherzustellen, diesmal mit der russisch-orthodoxen Kirche. Für Pater Werenfried, der sein Werk im Herzen der Botschaft von Fatima verankert wusste, war dies die letzte große Aufgabe seines Lebens.

Am 31. Januar 2003 ist P. Werenfried van Straaten in seinem Wohnort Bad Soden gestorben. In den „geistlichen Richtlinien“ hat er seinen geistigen Erben die Richtschnur eines wahren Reformers hinterlassen: „Nur wenn wir in der geistlichen Verwirrung, deren Ende noch nicht abzusehen ist, den Gläubigen Klarheit, Sicherheit, Trost und Mut geben, werden jene, die Gott suchen, uns mit überraschender Opferbereitschaft helfen, das Werk, das uns von der Kirche anvertraut worden ist, fortzusetzen.“ □



Sie nennen mich Speckpater: 222 Seiten, Taschenbuch, 5,00 Euro, zu beziehen bei: Kirche in Not / Ostpriesterhilfe Deutschland e.V., Lorenzonistraße 62, 81545 München, Telefon: 089 - 64 24 88 80, E-Mail: kontakt@kirche-in-not.de

Christi Heil „für alle“?

Gedanken zu den Wandlungsworten

Im Zusammenhang mit der Neuausgabe liturgischer Bücher wird intensiv die Frage diskutiert, ob das *pro multis* in den Wandlungsworten mit „für viele“ oder „für alle“ wiederzugeben sei¹. Dabei handelt es sich nicht um ein philologisches Übersetzungsproblem, sondern um eine theologische Auslegung: Ist Jesus für alle Menschen gestorben, so dass alle zum ewigen Heil gelangen oder wird dieses Heil nur einen Teil der Menschen, eben viele erreichen, weil nicht alle ihr Heil erwirken.

Zunächst ist festzuhalten: Jesus ist nach dem Zeugnis des Neuen Testaments für alle gestorben (vgl. 1 Tim 2,6; Tit 2,11; 2 Kor 5,14; Joh 1,29; 3,16f; 11,51f; 12,32). Der universale Heilswille Gottes (vgl. 1 Tim 2,4) und der universale Heilswille Christi besagt jedoch keineswegs, dass alle Menschen die Heilsmöglichkeit ergreifen². Das Neue Testament warnt ja sehr deutlich vor dem totalen Scheitern und Verlust des Lebens (vgl. Mt 25,31ff; Mk 9,45ff; Lk 16,19-31; Off 17,8; 20,10). Weil der Empfang der Eucharistie nicht das ewige Heil sicherstellt, warnt Paulus die Korinther, sich nicht das Gericht zu essen, und erinnert an das Geschick der Juden, die zwar „alle dieselbe geistige Speise aßen und denselben geistigen Trank genossen, aber trotzdem nicht alle Gottes Gefallen gefunden haben“ (vgl. 1 Kor 10,1-13; 11,29).

Am 17. Oktober 2006 schrieb der Präfekt der Gottesdienstkongregation, Francis Kardinal Arinze einen Brief an die Bischofskonferenzen, in dem er eine genauere Übersetzung des *pro multis* fordert. In den von den Bischofskonferenzen und vom Heiligen Stuhl zu approbierenden landessprachlichen Neuausgaben des Römischen Messbuches sei „*pro multis*“ mit „für viele“ bzw. „für die Vielen“ wiederzugeben.

Den Gläubigen solle zur Einführung „in den nächsten ein bis zwei Jahren“ eine geeignete Katechese angeboten werden. Kardinal Arinze betont, dass kein Zweifel besteht, dass der Herr für alle gestorben ist und „für alle“ „einer richtigen Interpretation der Intention des Herrn entsprechen“ würde. Auch mache das „für alle“ das hl. Opfer nicht ungültig.

Warum aber dann diese strenge Forderung, das Gewohnte „für alle“ abzuschaffen? Eine kirchenpolitische Überlegung, die aber im Brief nicht thematisiert wird, dürfte im Hintergrund eine gewisse Rolle gespielt haben. Die Piusbruderschaft bearg-

wöhnte im „für alle“ eine Allversöhnung. Der Brief Arinzes sieht in der Formulierung „für viele“ den Vorteil, dass ihr zufolge „das Heil nicht automatisch ... ohne Einbeziehung des eigenen Willens geschenkt wird“. Außerdem werde es durch Mt 26,28 und Mk 14,24 und wohl auch mit Jes 53,11f belegt. In den landessprachlichen Übersetzungen des Neuen Testaments findet sich selbstverständlich immer das „für viele“. Ferner ist die liturgische Tradition der Kirchen und christlichen Gemeinschaften zu bedenken: „Alle orientalischen Riten, ob aramäisch, armenisch, griechisch oder slawisch, haben im Kelchwort ‘für viele’, ebenso das ‘Book of Com-



mon Prayer' der Anglikaner und das Messbuch der amerikanischen Methodisten. Auch die Altkatholiken hatten zunächst 'für viele', übernahmen aber später von den römischen Katholiken des deutschen Sprachraums 'für alle'⁴³. Die Protestanten halten sich an das lukanische „für euch“, kennen aber auch das „für euch und für viele“⁴⁴. Fest steht: „Für alle“ findet sich in keinem der genannten Texte; es begegnet erst in manchen Kelchworten in einigen Sprachen nach dem Zweiten Vatikanum.

Dabei ist noch zu bedenken, dass öfter auch bei der Wandlung des Brotes mehrmals die Formel „für viele“ erscheint. So lesen wir bei Ambrosius⁵: „Der Priester spricht: ... Nehmt und esst davon alle, das ist nämlich mein Leib, der für viele gebrochen werden wird (quod pro multis confringetur)“. Ähnlich die Apostolische Konstitution (4. Jhd.): „... das ist mein Leib, der für viele gebrochen wird, zur Vergebung der Sünden“.

Zudem bleibt zu beachten: 1. Der erste Korintherbrief mit 11,23-26 als Bericht vom Herrenmahl ist zeitlich früher als das Markusevangelium;

aber die Markusfassung (mit: „mein Bundesblut, das für viele vergossen wird“) „erweist sich ... als durchweg älter, ursprünglicher, in sprachlicher und sachlicher Hinsicht“⁶. 2. In der Liturgie gaben die Einsetzungsberichte nirgends einen biblischen Text wieder. „sie gehen in allgemeinen auf vorbiblische Überlieferung zurück. Wir stehen hier vor der Tatsache, dass die Eucharistie schon lange gefeiert worden ist, bevor die Evangelisten und ein Paulus zur Feder gegriffen haben“⁷. Das „für viele“ hat also eine lange Tradition, das „für alle“ keine.

Die Einführung einer korrekten Übersetzung des pro multis wird auf große Schwierigkeiten stoßen. Das zeigen die gegensätzlichen Beiträge des von M. Striet herausgegebenen Buches. Der Herausgeber selbst vertritt den von der Priesterbruderschaft angeprangerten grenzenlosen Heilsoptimismus: Will Gott auch für den Menschen da sein, der zu keiner Einsicht und Reue fähig war, der vielmehr mit Hasstränen auf den Lippen starb?⁸ Das „für viele“ werfe die Frage auf, was ist mit den übrigen? „Für alle“ wird also kämpferisch verteidigt. Schließlich wurde es in den 70er Jah-

ren von Rom genehmigt und sogar Johannes Paul II. legt im Gründonnerstagsbrief 2005 „für viele“ im Sinn von „für alle“ aus⁹. Es fragt sich weiter, ob die Bischofskonferenz eine klare Position im Sinn des Papstes bezieht; immerhin ließ sie die Frist zur Katechese verstreichen.

Die Wandlungsworte werden immer als Herrenworte verstanden: Er „sagte“: Auch wenn im Einzelnen aus verschiedenen Gründen (Übersetzung in andren Sprachen, Parallelisieren der beiden Teile) die Worte des Herrn in den Einsetzungsberichten der Bibel bzw. der Liturgien nicht ad verbum identisch sind und variieren, gilt doch, dass ein Wort des Herrn, gerade beim Höhepunkt der Eucharistie, nicht ändert, wer Ehrfurcht kennt. Ein Wort des Herrn steht nicht in unserer Verfügung! Ein Wort des Herrn kann man nicht ändern! Christus ist für alle gestorben. Die Frage lautet: Werden auch alle das angebotene Heil schätzen und ergreifen? Die Differenz zwischen „viele“ und „alle“ besagt die ernste Warnung, an jene, die sich nicht mehr um das Heil bemühen, weil ja alle dieses Ziel erreichen würden¹⁰. □

¹ Vgl. Striet, M. (Hg.), Gestorben für wen? Zur Diskussion um das „pro multis“. Mit Beiträgen von A. Gerhards, H. Hoping, Th. Söding, M. Striet, M. Theobald, J. H. Türk und dem Brief v. Francis Kardinal Arinze.
² Das Problem des „für viele“ oder „für alle“ wird umfassend behandelt von M. Hauke, „Für viele vergossen“. Studie zur sinngetreuen Wiedergabe des pro multis in den Wandlungsworten, Augsburg 2008.

³ So H. Hoping, in M. Striet, S. 74.
⁴ Ebd.
⁵ De sacramentis IV 21.
⁶ R. Pesch, Das Markusevangelium II, Freiburg 41991, 376.
⁷ J. A. Jungmann, Missarum Sollemnia. Eine genetische Erklärung der Römischen Messe II, Wien u.a. 1962, S. 243f.
⁸ Striet, 89
⁹ Vgl. H. Hoping, 73.

¹⁰ Diese Diskussion hat schon die Redakteure von Fels 7 (3/1976) beschäftigt; Kardinal Döpfner hat P. Georg Hermes sogar die Suspension angedroht. Prof. L. Scheffczyk hat dann als Schiedsrichter mit Zustimmung beider Seiten einen klärenden Artikel zur Gültigkeit einer Konsekration mit der Formulierung „für alle“ geschrieben, womit er aber diese Formulierung nicht billigen wollte.

In der Stunde Jesu entscheidet sich unser Heil

Der Herr sagt den Juden: „Wenn ihr den Menschensohn erhöht habt“ – und er meint seine Stunde am Kreuz –, „dann werdet ihr erkennen, dass Ich es bin“ (Joh 8,28). Dieses Wort Jesu erinnert an die Offenbarung Gottes im brennenden Dornbusch, in der er Moses seinen Namen nennt: „Ich bin der Ich-bin.“ In der Stunde Jesu offenbart er sich als wahrer Gott und macht sichtbar, wer Gott wirklich ist – „denn Gott ist die Liebe“ (1 Joh 4,8).

Das Kreuz offenbart den „Ich-bin“ als den liebenden Herrn, der alles gibt, seinen Leib und sein Leben, um die Welt zu retten. Wenn Gott sich aber so offenbart, ja wenn im Kreuzestod Jesu Offenbarung und Erlösung eins werden, weil Er bis zur Vollendung liebt (vgl. Joh 13,1), so fordert das zur Antwort heraus. „Wenn ihr nicht glaubt, dass Ich es bin, werdet ihr in euren Sünden sterben“ (Joh 8,24). Wer auf das Kreuz blickt und glaubt, dass dieser gefolterte Mensch der Sohn Gottes ist, der vom Himmel herabgestiegen ist

(vgl. Joh 8,23), um die Welt zu retten, erfährt an sich die Erlösung; wer nicht glaubt, der wird nicht gerettet werden, weil er sich dieser Liebe verschließt. Jesus ist für alle gestorben, doch nur viele antworten glaubend auf seine Liebe. Zu Recht hat deshalb Papst Benedikt XVI. gefordert, dass die Wandlungsworte über den Kelch „pro multis“ nicht interpretativ „für alle“, sondern wörtlich „für viele“ übersetzt werden.

(Directorium spirituale, 12.4.2011)

An der Schwelle der Gewalt

Die Schatten der Christenverfolgung erreichen Europa Beispiele der Aggression gegen Christen / Ein Warnruf

Die Christen sind die am stärksten verfolgten Gläubigen weltweit. Diese Feststellung, die Papst Benedikt auch den Diplomaten in Rom ins Stammbuch schrieb, ist seit Jahrzehnten ein trauriges Faktum. Zahlreiche Institute und Vereine halten das Faktum in Zahlen fest, etwa die Internationale Gesellschaft für Menschenrechte oder auch die Evangelische Allianz. Um Ostern und Weihnachten erscheinen dann Artikel in Sonntagszeitungen, die den Christen hierzulande mitten in der Festtagslaune etwas vom Ernst ihres Glaubens vermitteln. Es ist oft der Ernstfall des Glaubens in Form des Martyriums. Vor allem in islamischen Ländern leben Christen gefährlich. Aber auch in unseren Breitengraden verschärft sich die Verfolgung. Es geht nicht mehr um Gebetsräume für islamische Jugendliche in ihren Schulen oder um das Kreuz in öffentlichen Räumen. Es geht auch in Europa mittlerweile um mehr als den guten Ruf, von dem der heilige Franz von Sales meinte, es sei das wichtigste aller Güter des Menschen (also auch wichtiger als die Gesundheit). Es geht in der Tat auch um körperliche Unversehrtheit.

Zwei Beispiele. Das erste ereignete sich in Frankreich. In der alten Papststadt Avignon wird eine Ausstellung organisiert mit dem Titel „Ich glaube an Wunder“. Auf dem Plakat, mit dem in den Straßen der Stadt für diese Ausstellung geworben wird, wird ein Foto der Ausstellung präsentiert. Es zeigt ein Kreuz mit Corpus in einem Gefäß voll Urin. Der Fotograf, der Amerikaner Andres Serrano, nennt das Foto „Piss Christ“. Das Plakat ist Teil der Ausstellung und firmiert unter „Kunstfreiheit“. Teilfinanziert wird diese Ausstellung vom Kultusministerium in Paris, von einem Bürgermeisteramt, das von der bürgerlichen Präsidentenpartei UMP

regiert wird, und einem Regionalrat der Sozialisten. Sie bekommen unter anderem Unterstützung von den Firmen Dior (Mode und Parfums), Moët, Hennessy (Champagner), die einem Freund Sarkozys, dem Unternehmer Bernard Arnault, gehören. Die Logos dieser Firmen prangen auf dem Plakat, nicht auf dem Foto. In den Vereinigten Staaten von Amerika und später auch in Australien wurde dieses Foto wegen seines religionsfeindlichen und gotteslästerlichen Inhalts verboten. Es hatte seinerzeit, Ende der achtziger Jahre, eine heftige Kontroverse ausgelöst. Auch im US-Senat wurde darüber debattiert. Der Streit bewegte sich zwischen Blasphemie und Freiheit der Kunst. Es obsiegte der gesunde Menschenverstand, das Foto wurde verboten.

Man stelle sich vor, an Stelle des Kreuzes läge ein Koran in den Exkrementen. Längst wäre es zu Demonstrationen und Ausschreitungen gekommen. Und auch die Politik hätte eingegriffen, wahrscheinlich die Ausstellung oder zumindest die Werbung mit dem Plakat verboten. Aber jetzt regt sich auch bei den Christen an der Basis Widerstand. Im Internet formiert sich eine Bewegung unter dem Titel „Für die Ehre des Kruzifix“. Sie sammelt Unterschriften gegen die Profanierung des Christusbildes in Avignon und hat bereits nach wenigen Tagen mehrere zehntausend Unterschriften unter einem entsprechenden Manifest vereint. Sie verlangen, dass das Foto eingezogen und seine öffentliche Darbietung verboten wird, „wegen seines provozierenden und diskriminierenden Charakters gegenüber Christen“. Ferner sollen alle Broschüren und Plakate

mit diesem Foto eingestampft werden. Außerdem soll die öffentliche Finanzhilfe für diese Ausstellung (etwa eine Million Euro pro Jahr für einen Gesamtzeitraum von zehn Jahren) sofort unterbunden werden.

Ein gutes Dutzend Vereinigungen, nicht nur kirchlicher Natur, haben sich dem Aufruf angeschlossen.

In einem Begleitbrief zu dem Appell schreibt Alain Escada, Generalsekretär des federführenden Vereins Institut Civitas unter anderem: „Liebe

Freunde, dieses Mal gehen die Führer unseres Landes zu weit. Dass die Profanierung christlicher Friedhöfe verschwiegen wird und dass offiziell erlaubte Musikgruppen wie Hellfest offen zum Mord an Christen aufrufen – diese Diskriminierung von Christen ist bekannt. Aber dass Christus selber auf diese abscheuliche Art profaniert wird, überschreitet die Grenzen der Erträglichkeit. Wir haben die moralische Pflicht, diese Angriffe gegen Gott abzuwehren.“ Es werden mehrere Links angegeben, um den Sachverhalt überprüfen zu können, zum Beispiel in Wikipedia oder auch die Webseite der Ausstellung selbst (www.collectionlambert.com). Der Erzbischof von Avignon, Jean Pierre Cattenoz, hat ebenfalls das Verbot des Fotos gefordert und dies so begründet: „Angesichts der abscheulichen Art, wie hier gegen das Bild Christi am Kreuz gelästert wird, ist es meine Pflicht zu reagieren. Solche Angriffe verletzen uns, jeder Gläubige ist von solchen Abbildungen zutiefst getroffen“. Der Aufruf im Internet endet mit den Worten: „In anderen Ländern wurde das unsägliche Foto verbannt dank der Aktion beherzter Christen und zahlreicher Menschen, die sich

**Widerstand im Volk
„Für die Ehre
des Kuzifix“**

wegen dieses Skandals empörten. Gott schaut auf die älteste Tochter der Kirche. Erheben wir uns, ohne Hass, aber mit äußerster Entschlossenheit.“ Die Nerven liegen blank. Am 17. April zerstörten bislang unbekannte Täter – der Spiegel spricht von „mutmasslich fundamentalistischen Christen“ – das Machwerk „Piss Christ“ und ein weiteres obszönes Stück des Künstlers. Die Ausstellung ging weiter.

Der zweite Fall ereignete sich in Belgien: Erzbischof André-Joseph Léonard, der Primas der katholischen Kirche in Belgien, wurde Anfang April bei einer Diskussionsveranstaltung an der Katholischen Universität Louvain-La-Neuve mit vier Torten beworfen. Der anwesende Ordnungsdienst schritt nicht ein. Die erste Torte traf den Erzbischof bereits auf dem Weg zur Veranstaltung im Gesicht, die drei weiteren kurz nach Veranstaltungsbeginn. Ein Mitglied der Gruppe, die für den Tortenwurf ver-

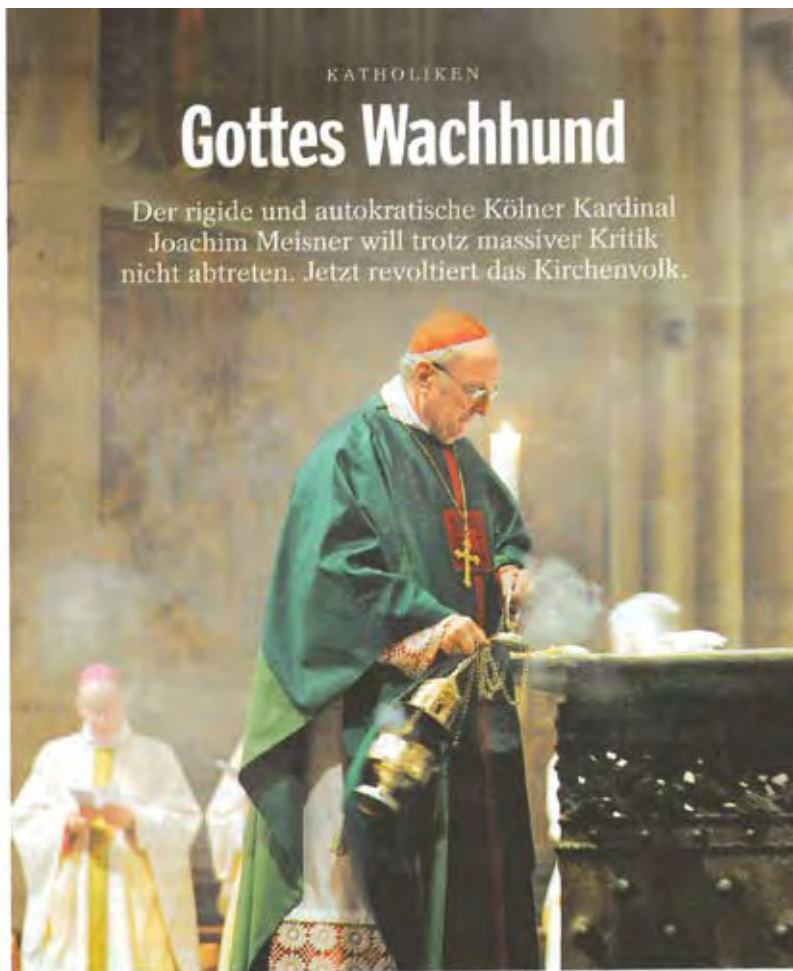
antwortlich ist, begründete die Attacke mit Erzbischof Leonards Haltung und Äußerungen zu den Themen Homosexualität und Abtreibung. Der Primas vertritt zu beiden Themen die katholische Lehre. Diese lehnt sowohl die praktizierte Homosexualität als auch Abtreibung als Verstoß gegen das Naturrecht und damit die göttliche Ordnung ab. Bereits im November vergangenen Jahres war der Erzbischof in der Brüsseler Kathedrale bei der Feier der Heiligen Messe mit einer Torte beworfen worden.

Die zwei Beispiele zeigen, dass der Pegel der Intoleranz in Europa steigt und schon die Schwelle der Gewaltanwendung überschreitet. Vor allem radikale Homosexuelle, die sich in der öffentlichen Diskussion gerne als Opfer präsentieren, versuchen beharrlich, insbesondere Repräsentanten der katholischen Kirche zu verunglimpfen und öffentlich an den Pranger zu stellen. Die Tortenwerfer

von Louvain waren bekennende Homosexuelle.

Der neueste Trend ist, auch den Papst als homosexuell zu bezeichnen. Das unternimmt der Theologe David Berger im Interview mit dem Szenemagazin „FRESH“. Berger hatte sich erst vor ein paar Monaten als Schwuler bekannt. Jetzt berichtet er von Gesprächen mit anderen Theologen, die dem Papst eine homosexuelle Veranlagung zusprechen. Berger beruft sich auf Aussagen einer Journalistin, die als Kirchenhasserin bekannt ist und die sich wiederum auf „Aussagen von Schweizer Gardisten und anderen im Vatikan tätigen Leuten“ berufe. Das ist das klassische Schema der Desinformation, wie es früher auch die sowjetischen Geheimdienste benutzten: Man beruft sich auf konkrete Quellen, die sich ihrerseits wieder auf andere als seriös geltende Quellen berufen, in diesem Fall Mitglieder der Schweizer Garde, freilich ohne beim zweiten Mal Namen zu nennen, so dass man die eigentliche Quelle nicht überprüfen kann. Aber es klingt glaubwürdig und das Gerücht ist gestreut.

Natürlich dienen solche Gerüchte, die vorzugsweise vor Ostern gestreut werden, nicht nur der eigenen Rechtfertigung, sondern auch dem Verlangen, die Glaubwürdigkeit der Kirche und des christlichen Glaubens überhaupt zu untergraben. Immer ist die Öffentlichkeit beteiligt. Auch das ist eine Form der Christenverfolgung. Was in Belgien und Frankreich geschieht, kann auch in Deutschland passieren. Hass- und Hetzartikel bereiten hier den Weg. Im Nachrichtenmagazin SPIEGEL sind in fast jeder Nummer Artikel zu finden, die Repräsentanten der Kirche verunglimpfen. In der Nummer 14 zum Beispiel wird Kardinal Meisner als „Gottes Wachhund“ beschrieben, der sich vom Kirchenvolk entfernt habe, das jetzt gegen ihn revoltiere. In diesem Artikel werden außerdem Details aus der Bischofskonferenz erzählt, die man ebenfalls nicht nachprüfen kann, die aber den Kardinal als senil und vergesslich darstellen. Es ist schon möglich, dass ein Amtsbruder des Kardinals solche Details verbreitet, um sich bei Journalisten einzuschmeicheln oder schlicht dem Kardinal zu schaden. Überprüfen lässt sich das nicht, und auch das ist Manipulation.



KATHOLIKEN
Gottes Wachhund

Der rigide und autokratische Kölner Kardinal Joachim Meisner will trotz massiver Kritik nicht abtreten. Jetzt revoltiert das Kirchenvolk.

Kardinal Meisner: „Wer sich zu Wort meldet, wird abgekanzelt“

Der Kölner Prälat Günter Assenmacher ist ein revolutionärer Tendenzen höchst unverdächtigster Kirchenmann. Der 59-Jährige gilt als stramm

größtem und wichtigstem Bistum, eine Rebellion ausgebrochen. Sie richtet sich gegen den halsstarrigen Kardinal selbst. Meisner, 77 Jahre alt und seit 22 Jahren

Die C
vom R
ten, ve
Mahnw
rufen,
monstr
„Der F
zwischen
Becker
Meisner
einen C
sei „nu
die Dä
helm V
ner Bo
ker: „V
gekanz
der Be
so bez
tionelle
Als
Ende d
verspra
Himme
Erzbist
gleichs
wenn z
Million
Priester
me de
Gläubi
deren d
es an N
auslän
Man
hausge
tisch f
der ka
tiziert
und ka
keit ab
ten un
gegerr
Missbr

Manipulation und Desinformation sind derzeit die gängigsten Formen der Christenverfolgung in Deutschland und Europa. Noch stoßen die Kirchenhasser an die Grenze der Gesetze und des Rechts, aber diese werden schon unterschiedlich ausgelegt. So geschehen beim Gerichtshof für Menschenrechte in Straßburg mit dem so genannten Kreuzurteil. Erst der Protest der Politik und vieler Christen führte dazu, dass das Urteil revidiert wurde. Mit Recht. Gemäß dem Lissabon-Vertrag schöpft die EU „aus dem kulturellen, religiösen und humanistischen Erbe Europas“. Für dieses Erbe gibt es ein Symbol: Das Kreuz. Und das seit 1700 Jahren, seit Kaiser Konstantin das Christentum „salonfähig“ machte. Zwar sind die politischen Salons rar geworden, in denen das Christentum wirklich ernst genommen wird. Das Erbe aber ist geblieben und manifestiert sich nicht nur in imposanten Sakralbauten, sondern eben auch im Kreuz im Klassenzimmer. Militante Atheisten haben damit ein Problem, und manche Richter am Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte gehören offenbar dazu. Dessen höchste Kammer aber hat im März Kruzifixe in öffentlichen Gebäuden für vereinbar mit Menschenrechten und Religionsfreiheit erklärt. Alles andere wäre ein Ausweis historischer Ignoranz gewesen. Das Kreuz verpflichtet nicht zum Glauben, der Staat wahrt seine Neutralität, indem er Religionsfreiheit und historisches Erbe respektiert, nicht indem er sie einschränkt. Aus dem Christentum ist außerdem der Begriff der Person erwachsen, mit ihm die persönliche Menschenwürde, das Fundament abendländischer Ethik. Es wäre ein Treppwitz der Geschichte gewesen, wenn ausgerechnet das einzige Gericht, das die einzelne Person zum Subjekt des Völkerrechts erhebt, dieses Fun-

Eine leere Kirche, Simbild der wahren Krise. Der Jammer ist, dass die Christen so mittelmäßige Christen sind, schrieb Georges Bernanos schon vor achtzig Jahren. Gefragt ist die Tugend der Tapferkeit, das Standhalten und Bekennen gegen die vielfältigen Formen des Säkularismus und Christenhasses.

dament durchlöchert hätte. Es hätte sich selbst ad absurdum geführt und damit dem Gericht jede Glaubwürdigkeit geraubt. Das hat die höchste Kammer noch rechtzeitig erkannt.

Noch ist es in Europa nicht so weit wie in Pakistan, wo das Blasphemiegesetz schlicht die Willkür von Islamisten begünstigt und überhaupt erst gesetzlich ermöglicht. Bekannt geworden ist vor allem der Fall der Familienmutter Asia Bibi. Es mehren sich die Initiativen in aller Welt, bei denen Bewegungen und Gemeinschaften für die Freilassung der Christin Asia Bibi beten, der wegen dieses Gesetzes die Todesstrafe droht. Auch das Kloster der Klausurschwwestern in Toledo in Spanien hat eine Gebetskampagne auf den Weg gebracht. Die Äbtissin des Klosters, Schwester Immaculata, betont in einem Schreiben: „Wir verfolgen die Causa Asia Bibi und beten für sie und ihre Familie, aber auch für alle, die sterben mussten, weil sie sich für ihr Anliegen eingesetzt hatten. Wir freuen uns, dass auch der Heilige Vater sich zur Causa Asia Bibi geäußert hat. Wir beten zum Herrn, dass er Asia die Gnade gewähren möge, ihm zu begegnen. Wir beten zu Gott von ganzem Herzen, dass sie eines Tages ihre Familie wieder in ihre Arme schließen kann.“ Aber das ist ein Einzelfall. Andere, weniger bekannt gewordene Fälle werden vermutlich mit dem Märtyrertod der Christen in diesem Land enden.

Das Martyrium in Europa sieht anders aus. Dort ist der Marterpfahl der Pranger der Öffentlichkeit. Von diesem Pranger bis zu körperlicher Bedrohung aber ist es nur ein kleiner Schritt. Unter dem Etikett der Antidiskriminierungsgesetze, die von der Homo-Lobby in Brüssel durchgesetzt wurden, können Christen auch in Europa schon belangt werden. Der Fall der Besitzer eines kleinen Hotels in England, die einem homosexuellen Paar kein Zimmer vermieten wollten und deshalb zu einer harten, existenzbedrohlichen Geldstrafe verurteilt wurden, zeigt Art und Grad der Bedrohung moderner Christenverfolgung. Hier wurde sozusagen rechtlich korrekt die Schwelle der Gewalt überschritten. Auch der Mord an dem Bischof Padovesi in der Türkei hat gezeigt, dass eine anhaltend antichristliche Stimmung durchaus zu physischen Gewalttaten führen kann. Und auch die Tortenwürfe in Belgien zeigen, dass die Zeiten nicht mehr weit sein könnten, da Bischöfe und Christen wegen ihres Glaubens offene Gewalt erleiden könnten. Für den Besuch des Papstes in Deutschland sind das beunruhigende Aussichten. Es ist Zeit, ähnlich wie in Frankreich, sich zu sammeln und Druck auf Regierung und Medien auszuüben, damit diejenigen, die es ernst und gut meinen mit dem Gemeinwohl, sich der Gefahren bewusst werden, die einem Staat drohen, in dem das versöhnliche und einigende Ferment des Christlichen verdrängt und vernichtet wird. □





Beispielhafter Mut eines Politikers

*Der Gottesbezug in der Verfassung
ist auch heute möglich*

Ungarns Regierung plant neue Verfassung: Sie enthält das Bekenntnis zum Christentum, den Schutz der Ehe und des Lebens vom Beginn an – die linke Opposition läuft dagegen Sturm.

Budapest (kath.net) Ungarns Regierung unter Premier Viktor Orbán (siehe Foto) hat einen Entwurf einer überarbeiteten Verfassung vorgelegt, der die linke Opposition in Aufregung versetzt. Davon berichtet Welt Online. „Sie wollen eine Art totale Diktatur schaffen“, wettert etwa Attila Mesterhazy, Chef der oppositionellen Sozialisten. Die Fidesz-Partei, die mit einer Zweidrittel-Parlamentsmehrheit regiert, plane die Einsetzung der neuen Verfassung bereits zu Ostern.

Die Präambel beginnt mit den Worten: „Gott segne die Ungarn.“

Der Stolz der Ungarn auf ihr Land und auch auf seine christliche Prägung kommt deutlich zum Ausdruck: „Wir sind stolz, dass unser König, der heilige Stephan, vor 1000 Jahren den ungarischen Staat auf festem Fundament geschaffen und unser Land zu einem Teil des christlichen Europa gemacht hat“, lautet die erste Aussage.

Mehrfach bekennt sich die Verfassung zum Christentum und zu einer „spirituellen Erneuerung“. Sie bezieht sich auch auf die „Heilige Krone“, mit der seit König Stephan insgesamt 55 ungarische Könige gekrönt wurden und die als Ausdruck ungarischer Identität gilt. Außerdem enthält der Entwurf den Einsatz für die in anderen Staaten als Minderheit lebenden Ungarn. Kritiker befürchten hier einen neuen Nationalismus, da ungarische Nationalisten sich gerne auf

die Stephanskrone und das einstige Großungarn beziehen und damit eine Revision der Grenzen fordern. Weiters heißt es: „Die wichtigsten Bindeglieder für unser Zusammenleben sind die Familie und die Nation.“ Die geplante Verfassung schützt im Paragraph M auch die Institution der Ehe zwischen Mann und Frau „als Basis für das Überleben der Nation“. Auch das Leben des ungeborenen Kindes wird ab der Empfängnis geschützt. Linksoppositionelle befürchten rechtliche Nachteile für Homosexuelle und eine Veränderung der bisher liberalen Abtreibungsgesetzgebung. Auch Konflikte mit derartigen Agenden der EU gelten als wahrscheinlich. Da die Regierung mit ihrer Zweidrittel-Mehrheit die Verfassung ändern kann, ist darüber keine eigene Volksabstimmung geplant.

Qu: 30. März.2011 kathnet

Die neue ungarische Verfassung nimmt Bezug auf den hl. Stephan und stellt sich damit in die Tradition, die der erste christliche König begründet hat.

Die berühmte Stephanuskrone soll nach der Legende von Papst Silvester II. eigenhändig angefertigt und Stephan I. zur Krönung übersandt worden sein. Nach Ende des Zweiten Weltkrieges gelangte die Nationalreliquie der Ungarn in die USA, von dort 1978 wieder zurück nach Ungarn.



Wo die Kirche hellwach ist

Die neuen Geistlichen Bewegungen

Mit der Seligsprechung von Johannes Paul II. am 1. Mai dieses Jahres wurde wieder neu in Erinnerung gerufen, was dieser Papst in seinem mehr als 25jährigen Pontifikat für die Kirche getan hat. Neben seinem Einsatz für die „Kultur des Lebens“ und seiner wichtigen Beteiligung am Niederreißen des Eisernen Vorhangs zwischen Ostblock und westlicher Welt hat man sich auch wieder neu auf seine Sorge für die Stärkung des Laienapostolats besonnen. Johannes Paul II. hatte hier die Anliegen des Zweiten Vatikanischen Konzils bemerkenswert umgesetzt, was leider vielerorts – gerade im deutschsprachigen Raum – viel zu wenig wahrgenommen wurde. Da meinten nämlich viele, das Laienapostolat würde sich vor allem durch einen Gremienkatholizismus verwirklichen, wo die Laien der völlig weltfremden Kirche sagen, wo es lang geht. Und in diesem Sinn wurde viel debattiert und protestiert – aber die Christusbegegnung in Gebet, Eucharistiefeier, Anbetung und Bußsakrament kam deutlich zu kurz.

Zentren der Neuevangelisierung

Zentren der Christusbegegnung aber waren und sind vor allem viele der geistlichen Bewegungen oder Gemeinschaften. Auf diese setzte Papst Johannes Paul II. Er hat genau gespürt, dass aus diesen Bewegungen eine wirkliche Erneuerung der Kirche kommen kann, dass sie die Zentren der Neuevangelisierung sind. Mitglieder dieser Gemeinschaften und Bewegungen trifft man immer wieder bei Veranstaltungen, in denen der Glaube mit der Kirche gelebt und gestärkt wird, seien es die Weltjugendtage, seien es Kundgebungen für den Heiligen Vater von „Deutschland pro papa“ oder auch der Kongress „Freude am Glauben“. Bei solchen Treffen erfahren die Gemeinschaften Stärkung und neue Impulse. Aber durch ihr lebendiges Zeugnis bereichern sie auch diese Versammlungen des Glaubens.

Gerade diese Gemeinschaften nehmen ein Grundanliegen des Zweiten Vatikanums auf. Vor allem

die Kirchenkonstitution „Lumen Gentium“ des Konzils hat als zentrales Thema die Berufung eines jeden Christen – ob nun Laie oder Kleriker – zur Heiligkeit. Heiligkeit bedeutet nichts anderes als aus einer tiefen Beziehung zu Christus sein Leben zu gestalten. Damit gibt das Konzil jedem Taufscheinchristentum eine deutliche Absage. Es geht darum, dass das ganze Leben von der Christusbeziehung und -nachfolge durchwirkt wird. Das Konzil war davon überzeugt, dass so und nur so die Erneuerung der Kirche möglich ist, und es hat damit recht behalten. Denn die Kirche lebt genau da, wo die Beziehung zu Christus lebendig ist. Die geistlichen Gemeinschaften und Bewegungen sind dafür ein lebendiger Beweis. Und ich bin davon überzeugt, dass durch diese begeisterten Christen die Erneuerung der Kirche geschehen wird, vor allem auch, weil sie suchende Menschen anziehen, Menschen auf der Suche nach einem tragenden Sinn und der wahren Freude, die die Spaßgesellschaft nicht bietet.



Liebe zur Kirche

„Die Freude am Herrn ist unsere Kraft.“ (Neh 8,10) Was der Prophet Esra dem Volk Israel gesagt hat, das ist in den geistlichen Bewegungen spürbar. Sie bieten in diesem Sinn einen echten Gegenpol sowohl zu einer oft frustrierten Spaßgesellschaft, aber auch zu einer lethargisch dahindümpelnden Kirche. Man hat oft den Eindruck, dass die Debattierkultur kontraproduktiv für die Glaubensfreude ist und zu einer Mentalität führte, dass man an der Kirche nur leiden könne – und zwar weil es keine verheirateten Priester und keine Frauenordination gibt, weil vor Gott nicht alles erlaubt ist und es außerdem Christenpflichten wie den Gottesdienstbesuch und die Beichte gibt und weil man in der Liturgie nicht machen darf, was man will. Viele der neuen geistlichen Bewegungen zeigen aber im Gegenteil, dass trotzdem oder gerade deswegen der Weg zu Gott mit der katholischen Kirche ein froher Weg ist. Gehorsam gegenüber Rom ist keine Last, sondern er hat seine Quelle in einem tiefen Vertrauen gegenüber dem Papst und einer echten Liebe zur Kirche. Hier wird spürbar, was es heißt, mit der Kirche zu fühlen. Die Pflichten des Christen werden als etwas durchaus Sinnvolles und Bereicherndes erfahren. Gottesdienst und Eucharistische Anbetung sind Zeiten der frohen Begegnung mit Gott, die Beichte ist wirklich eine Befreiung von der Sündenlast und eine wertvolle Hilfe zum Neuanfang.

Zeugen für Christus

Es wäre übrigens falsch, die neuen geistlichen Bewegungen in erster Linie als eine Frucht des Zweiten Vatikanums zu sehen. Die Idee, dass sich Laien eines jeden Standes zusammensetzten, um gemeinsam den Glauben zu leben ist ungleich älter. Bereits im Mittelalter gab es Laienbewegungen, die sich den damals neu gegründeten Franziskanern und Dominikanern anschlossen, weil sie den Idealen der Gründergestalten nachfolgen wollten. Beide Laiengemeinschaften existieren heute noch. Auch in späterer Zeit entstanden immer wieder Gemeinschaften für Laien, die in enger Verbindung zu Ordensgemeinschaften standen. Vor allem bekannt sind die von den Jesuiten gegründeten „Marianischen Kongregationen“.

Entscheidend für die Entwicklung des Laienapostolates war gerade auch die „liturgische Bewegung“ im beginnenden 20. Jahrhundert. Der Theologe Romano Guardini stellte in den 1920er Jahren mit Erstaunen fest: „Ein religiöser Vorgang von unerwarteter Tragweite hat eingesetzt. Die Kirche erwacht in den Seelen der Menschen.“ Das Potential, das die „liturgische Bewegung“ für die Kirche mitbrachte, war, dass immer mehr Christen wünschten, das Geheimnis der Christusbeziehung besser mitzuvollziehen, innerlich bei der Liturgie mit dabei zu sein. Genau das griff das Konzil auf und wollte darum in erster Linie einen vertieften Glauben durch die liturgische Feier fördern und nicht einen größeren Aktionis-

mus der Laien in der Liturgie. Es wurde noch deutlicher klar, dass für das Christsein entscheidend das Zeugnis ist. Und dieses ist Folge der persönlichen Entscheidung für Christus und die Kirche. Gerade hierin scheint mir das Konzil wirklich prophetisch. Denn gerade aufgrund der Vielfalt der Sinn-Angebote in unserer Multi-Kulti-Gesellschaft muss die Kirche ihr eigenes Profil in aller Deutlichkeit zeigen. Die Situation heute ist der Situation der ersten Christen nicht unähnlich, die auch eine kleine Herde im großen römischen Reich waren. Aber sie hielten sich an die Aufforderung aus dem Ersten Brief des Apostels Petrus: „Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt.“ (vgl. 1Petr 3,14ff) Und damals wie heute gilt: „Lebe so, dass du gefragt wirst.“ Es geht nicht um aufdringliche Werbung, sondern darum, durch die Glaubensfreude und durch das überzeugte Handeln in der Nachfolge Christi den anderen nachdenklich zu machen und zum Fragen zu bringen. Papst Paul VI. hat dies sehr prägnant in seiner Enzyklika „Evangelii nuntiandi“ ausgedrückt, wo er schreibt: „Der heutige Mensch“, so sagten wir kürzlich zu einer Gruppe von Laien, „hört lieber auf Zeugen als auf Gelehrte, und wenn er auf Gelehrte hört, dann deshalb, weil sie Zeugen sind.“ (EN 41)

Gerade in den neuen geistlichen Bewegungen finden wir heute viele entschiedene Zeugen für das Evangelium, und es ist begrüßenswert, dass in diesen Gemeinschaften darauf viel Wert gelegt wird. Neben dem Lebenszeugnis hat dabei auch das ausdrück-



Antrag an die Diözesanbischöfe

Youcat für den Religionsunterricht

Der neue Jugendkatechismus „Youcat“ stellt eine ausgezeichnete Möglichkeit dar, die Botschaft Jesu Christi und die Lehre der Kirche jungen Menschen nahe zu bringen. „Youcat“ wurde zusammen mit Jugendlichen erarbeitet, er spricht ihre Sprache, er kennt ihre Fragen und ihre Erwartungen an die Kirche.

Damit alle Jugendlichen „Youcat“ kennen und sich damit intensiv beschäftigen können, bitten wir, die Vertreter des Forums Deutscher Katholiken und die mit ihm verbundenen Gemeinschaften, unsere Bischöfe, den neuen Jugendkatechismus als Lehrmittel für den Religionsunterricht zu genehmigen.

liche verkündete persönliche Zeugnis hier seinen Platz – und es ist oft beeindruckend, wenn Menschen erzählen, auf welchen Wegen sie zu Christus gefunden haben. Eine religiöse Sozialisation zuhause ist ja nicht mehr so selbstverständlich. Oftmals geschah die Christusbegegnung aber auch gerade durch die Begegnung mit den Bewegungen. So lesen sich etwa die Zeugnisse von Besuchern der Prayerfestivals der Jugend 2000 auf der Website prayerfestival.de.

Eine Vielzahl von Zeugnissen findet man auch auf den Webseiten der österreichischen Loretto-Bewegung www.loretto.at, und da wird immer wieder deutlich, wie oft Gott die Menschen über Umwege erreicht – dass er einen berührt in Momenten, wo man es gar nicht glaubt. Solche Aussagen machen sensibel für die Erkenntnis, dass auch Gott heute wirkt, dass er ganz konkret den einzelnen beruft, ihm nachzufolgen.

Freilich gibt es bei der starken Betonung des persönlichen Zeugnisses auch eine Gefahr: dass die ganz persönliche Erfahrung des Glaubens nicht mit der Kirche im Einklang ist. Hier ist eine Unterscheidung der Geister notwendig, um zu erkennen, wo wirklich Gottes Geist wirkt. Deshalb ist es auch immer wichtig, das Lehramt der Kirche ernst zu nehmen. Die Wertschätzung der neuen geistlichen Bewegungen durch Johannes Paul II. und auch durch Benedikt XVI. zeigt, dass dem Lehramt durchaus der Appell des Apostels Paulus im 1 Thessalonicherbrief am Herzen liegt: „Lösch den Geist nicht aus“ (1 Thess 5,19). Aber genauso wichtig ist dem Lehramt auch der Satz, den Paulus diesem Appell folgen lässt: „Prüft alles, behaltet das Gute!“ (V. 21).

Es ist ein gutes Zeichen, dass die geistlichen Gemeinschaften und Bewegungen grundsätzlich das Vertrauen auf den Papst stärken, so dass seine Entscheidungen auch gut im kirchlichen Gehorsam angenommen werden können.

Erfreulich ist auch, wie in den geistlichen Bewegungen gerade die Sakramente – vor allem Eucharistie und

Beichte – als wirkliche Kraftquelle erfahren werden. Und gerade dies beeinflusst – so meine Erfahrung – auch den Lebensstil. In der Begegnung mit Mitgliedern der „neuen Geistlichen Bewegungen“ – gerade auch beim Kongress „Freude am Glauben“ – habe ich immer wieder festgestellt, wie liebevoll man miteinander umgeht. Hilfsbereitschaft und gemeinsames Teilen sind hier keine Fremdwörter.

Glauben für den Alltag

Oft lernen neue Interessenten die Bewegungen durch einen Event kennen, ein Festival oder auch den Weltjugendtag. Doch dabei bleibt es nicht. Es ist ein großes Potential der „Geistlichen Bewegungen“, dass sie dem Glauben auch im Alltag Platz geben. Da gibt es Gebetskreise, Lobpreisgruppen, aber auch auf den ersten Blick ganz profane Treffen wie Spiele-Nachmittage oder Wanderungen – die aber auch getragen sind von einer christlichen Atmosphäre. Im Grunde aber geht es darum, Gott ins Zentrum des Lebens zu stellen, was natürlich die Liebe zum Nächsten nicht aus-, sondern einschließt. Aber genau dazu ist dieses kontinuierliche Leben mit Gott wichtig, was die geistlichen Bewegungen ermöglichen.

„Die Kirche erwacht in den Seelen der Menschen“ hat – wie schon erwähnt – Romano Guardini zu Anfang des vergangenen Jahrhunderts festgestellt. Gerade in den „geistlichen Bewegungen“ und Gemeinschaften, die den Weg mit der Kirche gehen, ist diese Kirche heute noch hellwach. □



Hans Link – ein Seelsorger nach dem Herzen Gottes

In Saalfeld an der Saale in Thüringen wirkte während der „braunen“, der nationalsozialistischen Jahre ab 1935 bis zwei Jahre nach dem verheerenden Zweiten Weltkrieg ein Priester, der dort bis heute in dankbarer Erinnerung geblieben ist. „Sein Segen lebt in unserer Gemeinde weiter“, sagte kürzlich eine Frau, die zur katholischen Pfarrei Corpus Christi gehört. Der



Ortspfarrer Hans Link war aus dem Bistum Würzburg in die thüringische Diaspora geschickt worden. Er konnte später über diese Jahre schreiben: „Gott sei Dank für diese schwersten aber auch fruchtbarsten Jahre meines Lebens!“

Zu seiner Gemeinde gehörten nicht nur 70 Dörfer und Städte, die er häufig mit dem Fahrrad besuchte, sondern während des Krieges auch Menschen, die als Zwangsarbeiter in verschiedenen Fabriken Waffen herstellen oder in der Landwirtschaft arbeiten mussten, um die deutschen Männer an der Front und die schon im Krieg Getöteten zu ersetzen. Unter ihnen waren ungefähr tausend Franzosen. Eine besondere

Gruppe bildeten die Theologiestudenten, darunter acht Jesuiten, die sich aufs Priesteramt vorbereiteten. Pfarrer Link nahm sie herzlich auf, als sie sich bei ihm meldeten, und betrachtete sie als seine „geistlichen Söhne“, wie er sie im Alter noch nannte.

Pater Paul Beschet SJ, Jahrgang 1920, der den erschütternden Bericht „Mission in Thüringen in der Zeit des Nationalsozialismus“ geschrieben hat, bescheinigt ihm „eine großartige christliche Haltung“. Er charakterisiert ihn so: „Da er eine heitere Ausgeglichenheit ausstrahlt, erfreut er sich bei den Katholiken und auch bei den anderen eines großen Ansehens“.

Wenn die jungen Männer abends nach zehn Stunden harter körperlicher Arbeit, die sie als Studenten nicht gewohnt waren, erschöpft und verschwitzt in ihren schmutzigen Arbeitskleidern nach zwanzig Minuten Fußweg aus der Fabrik zu ihm kamen, reichte er ihnen die Kommunion: heilige Speise, die ihr inneres Leben nährte und sie im Durchhalten – auch ihrer Berufung – stärkte.

Einer der jungen Arbeiter führte den Pfarrer in die Lebensform der JOC (Jeunesse Ouvrière Chrétienne, im Deutschen CAJ = Christliche Arbeiterjugend) ein, zu der viele Franzosen gehörten. Von da an unterstützte er die jungen Leute nach Kräften. Man traf sich jeden Sonntagabend in seiner Kirche zu Gesängen, Betrachtung und zu stillem Gebet.

Einer von den damaligen Theologiestudenten, René Chave, nannte den Pfarrer ein „Mitglied des geistig-geistlichen Widerstandes (Resistance spirituelle) und einen „außergewöhnlichen Priester“. Er schrieb später in seinem Erinnerungsbuch „Itinéraire Patoral“ über den ersten Tag in Saalfeld: „Der im Haus angestellte hinkende Karl ist bei uns geblieben, bis wir uns eingerichtet hatten. Er teilte uns mit, dass wir übermorgen um 6.00 Uhr mit unserer Arbeit in der Fabrik beginnen würden. Nach 80 Stunden Zugfahrt hatten wir das Bedürfnis zu schlafen. Anderntags sind wir spät aufgewacht und in den Saal der Wirtschaft hinuntergegangen. Die Besitzerin des Hauses, eine junge Witwe, kam und begrüßte uns. Sie erklärte uns, wo wir die katholische Kirche finden können. Es war die einzige in der Stadt in einem protestantischen Umfeld, wo Luther gelebt hatte. 90 % der Bevölkerung waren Protestanten. Die Messe wurde von einem noch jungen Priester gefeiert.

Nach der Messe ging ein Jesuiten-Student in die Sakristei, um ihn über unsere Ankunft in Saalfeld zu informieren. Der deutsche Priester drückte seine Freude darüber aus, uns willkommen zu heißen, und er schlug vor, denjenigen, die es wünschten, jeden Abend um 18.30 Uhr die heilige Kommunion zu reichen.“

Wegen seiner unermüdlichen Hilfe nicht nur für die Franzosen, sondern trotz strengen Verbots auch für die Polen und Ukrainer in seiner großen Pfarrei, brachte sich Pfarrer Link selbst in Gefahr. Nach einer Verwarnung, die ihn aber an seinem seelsorglichen Wirken nicht hindern konnte, wurde er festgenommen und musste für eine Woche im gefürchteten Gestapo-Gefängnis in Weimar Einzelhaft und Verhöre durchmachen. Er wurde mit der Drohung entlassen, ins

Konzentrationslager eingeliefert zu werden, wenn er es von neuem wage, den Ausländern in und um Saalfeld zu helfen. Vorsichtig und andere zur Umsicht mahnend, setzte er danach weiterhin seine ganze Kraft für die ihm anvertrauten Menschen ein.

Die Mutter des Pfarrers, die früh Witwe gewordene Lehrerin Katharina Link, wohnte mit im Haus und war ihm eine wesentliche Stütze. Sie führte ein Tagebuch, das unter dem 26. April 1945 folgenden Eintrag enthält: „Heute hält Pfarrer Link ein heiliges Amt für die Franzosen, die hier als Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter leben mussten und bald nach Hause fahren können. Zum Schluss des Gottesdienstes übersetzt der Obmann Pfarrer Links Abschiedsworte an die Franzosen: ‚Der katholische Pfarrer von Saalfeld freut sich mit euch, dass ihr bald in die Heimat zurückkehren könnt. Es war ihm eine schöne Aufgabe, durch einige Jahre einigen hundert Franzosen in der Kirche eine Heimat für die Seele zu geben. Er bittet Sie, nie zu vergessen, dass in Deutschland viele Millionen Katholiken in diesen Jahren gelitten haben wie Sie selbst. Die christliche

Liebe möge alle katholischen Christen immer verbinden, nach Meinung des Heiligen Herzens Jesu und als Kinder des Heiligen Vaters in Rom. Gott gebe einen gerechten Frieden im Reiche Christi und Schutz der ganzen Christenheit vor dem verderblichen Unglauben.“

Die Freundschaft zwischen Pfarrer Link und den ehemaligen Seminaristen, die ihn später als Priester besuchten und mit ihm gemeinsam Eucharistie feierten, blieb lebendig bis zu seinem Tod im Jahr 1990 in einem Altenheim bei Aschaffenburg.

Wer war dieser tapfere, gütige, klare Priester? Was hat ihn so stark gemacht?

Hans Link wurde im Jahr 1906 in Hobbach im Spessart als zweiter Sohn des dortigen Volksschullehrers Johann Link (1871 - 1915) und seiner Ehefrau Katharina (1878 - 1965), ebenfalls Lehrerin, geboren. Auch sein um ein Jahr älterer Bruder Leo und seine jüngere Schwester Christina wählten den Lehrerberuf. (Das Lebensbild seiner Schwester, der späteren Missionsbenediktinerin Pri-

orin Gertrud Link LSB, wurde in dieser Zeitschrift bereits dargestellt: Heft Nr. 11, Jahrgang 2008; Autor: Dr. Eduard Werner).

Schon früh verlor die Familie den Vater, der plötzlich durch Herztod starb. Jetzt stand die junge Witwe mit den drei Kindern allein da. Sie musste die Dienstwohnung im Hobbacher Schulhaus verlassen und zog zu ihren Eltern in ihre Heimatstadt Aschaffenburg, wo die Großeltern zusammenrückten, um ihnen Platz zu machen. Alle drei Kinder waren gut in der Schule. Die Mutter kehrte in ihren Lehrerinnenberuf zurück, den sie immer gern ausgeübt hatte, und ermöglichte ihnen ein solide Schul- und Berufsbildung.

Über seine Mutter schrieb Pfarrer Link im Jahr 1980 in einem Dankbrief an Freunde: „Die Mutter hat uns ein tiefes Beispiel geistigen Strebens und immer wieder neuer Hingabe an den Willen des Vaters geschenkt. Viele Menschen konnten später in Saalfeld, Gemünden und Aschaffenburg ihre Hilfe in Rat und Tat erfahren. Und durch ihr treues Gebet hat sie unser Leben gesegnet!“



Forum Deutscher Katholiken

Fuldaer Erklärung

Die in Fulda versammelten Vertreter des „Forums Deutscher Katholiken“ und die mit ihm verbundenen Gemeinschaften begrüßen das Urteil des Europäischen Gerichtshofes vom 18. März 2011. Das Urteil erkennt an, dass „die Kultur der Menschenrechte nicht in einen Gegensatz zu den religiösen Fundamenten der europäischen Kultur“ gebracht werden dürfe, zu der das Christentum einen wesentlichen Beitrag geleistet hat. Das Urteil des Europäischen Gerichtshofes verschafft

uns eine Atempause. Denn wir müssen uns fragen, ob die Selbstsäkularisierung der Kirche nicht eine wesentliche Ursache der Säkularisierung dieser Welt ist.

Der von den deutschen Bischöfen beschlossene Dialogprozess ist nur dann eine Chance für die innere Erneuerung der Kirche in Deutschland, wenn er zu einem Umdenken und zur Rückkehr zur unverfälschten und ganzen Botschaft Jesu Christi und zur Lehre der Kirche führt.

Die katholische Kirche in Deutschland kann wieder Tritt fassen, wenn im Mittelpunkt des Dialogprozesses die drängenden Fragen stehen, die den gläubigen und kirchenverbundenen Katholiken seit langem am Herzen liegen, nämlich

- die würdige Feier der Eucharistie nach der Ordnung der Kirche und die eucharistische Anbetung
- die Ausbildung der Priesteramtskandidaten, Religionslehrer,

Es war schwer für sie anzunehmen, dass ihr Sohn Hans Priester werden wollte. In ihren Erinnerungen schildert sie, wie sie es erfahren hat und wie sie zu kämpfen hatte, diese Entscheidung zu bejahen: „Weihnachtsabend 1923 – wir gingen alle zusammen vor der Christmette ... durch die stille Stadt, Sterne blitzten am Himmel, – Leo und Tina gingen froh plaudernd voraus – Hans blieb still an meiner Seite. Da fasste er meinen Arm und sagte: ‚Mutter, ich hab noch ein Weihnachtsgeschenk für dich‘ – und als ich ihn fragend anschaute, ergriffen von dem ernstesten, fast ehrfürchtigen Ton – da wiederholte er’s noch mal: ‚Mutter, ich sag’s dir – dir ganz allein – zur Weihnachtsfreude: Ich will Priester werden! Mutter, sag nichts dagegen – ich weiß, ich bin dazu geboren!‘ – Wir gingen dann schweigend durch die stille Nacht, die heilige Nacht. –

Lange musste ich an mir arbeiten und beten, bis ich dieses Wort ganz in mich aufnehmen, ganz verstehen konnte. Wenn ich den noch so kindhaften Jungen ansah, wie er so hingebend klampfte und sang, wie er mit Bruder und Schwester sich balgte,

wie ihm oft noch die rechte Ausdauer im Studium fehlte, da konnte ich nicht begreifen, wie er zu diesem festen mannhaften Wort kam. Und ich konnte mir immer nur wieder sagen: Gab ihm Gott den Entschluss, wird er ihm auch die Kraft geben. In stillen Nachtstunden türmten sich vor meiner Seele all die Schwierigkeiten des Priesterberufes: die Einsamkeit, die Feindschaft der Welt, und ich rang mit Gott und flehte: Wenn du ihn haben willst zu deinem Dienst, mein Gott, ja! Aber dann ganz gut – die Gnade musst du geben!“

Hans studierte nicht in Würzburg, sondern im Canisianum, in dem von Jesuiten geführten Studienkolleg mit einem weiten internationalen Horizont, in Innsbruck. Sein Leben lang dachte er gern und dankbar an diese Jahre in froher Gemeinschaft zurück, an prägende Erfahrungen im Studium und beim Wandern in den Bergen. Sein Ziel stand fest, und er feierte den Tag, den 16. März 1930, zusammen mit seiner Mutter und den Geschwistern in großer Freude; ebenso seine Primiz in der Heimatgemeinde in Aschaffenburg und in seinem Geburtsort Hobbach. Das ganze Dorf

war auf den Beinen, um ihn festlich zu begrüßen und in seiner Taufkirche St. Johannes der Täufer mit ihm Eucharistie zu feiern. Gemeinsam mit der Mutter und den Geschwistern besucht er das Grab des Vaters, wo sich die verwaiste Familie mit ihm besonders eng verbunden fühlte.

Mit Begeisterung und dem Schwung, den er aus der Jugendbewegung Quickborn und aus der anregenden Studienzeit in Innsbruck mitgebracht hatte, ging er an seine priesterlichen Aufgaben.

Von den Jahren in Saalfeld war schon die Rede. Das offene Pfarrhaus dort mit seiner Mutter als „Pfarrmutter“ und der unermüdlich helfenden Haushälterin Antonie Wolf, einer echten „Perle“ im Hintergrund, war für viele Menschen ein Hort menschlicher Anteilnahme und Unterstützung, oft auch in praktischen Dingen. So legten die Frauen manchmal heimlich Nahrungsmittel oder warme Kleidungsstücke auf die Plätze der ausländischen Arbeiter in der Kirche... Die Jahre des Krieges mit seiner entsetzlichen Zerstörung kosteten alle viel Kraft.

Pastoralassistenten und Gemeindefereferenten gemäß der Lehre der Kirche

- die Neuordnung des schulischen Religionsunterrichtes
 - die Wiederbelebung des Bußsakramentes
- nicht aber jene Fragen, die seit Jahrzehnten beraten, geklärt und entschieden sind.

Eine Kirche, die sich in Christus erneuert, wird die Kraft zurückgewinnen, auch das gesellschaftliche und politische Leben

im Geist Christi neu zu gestalten, und dies wäre auch im Interesse einer humanen Gesellschaft. Eine Kirche hingegen, die sich unkritisch der so genannten „Lebenswirklichkeit“ anpasst, unterwirft sich eben dieser „Lebenswirklichkeit“ als Norm, statt sie zu prüfen und ihr in Christus Heil und Heilung zu bringen; sie gibt sich damit selber auf und macht sich überflüssig. Denn was ist die so genannte „Lebenswirklichkeit“ anderes als der oft irreführende Zeitgeist? Durch Anpassung

würde die Kirche die Mahnung des Apostels missachten: „Gleicht euch nicht dieser Welt an, sondern wandelt euch und erneuert euer Denken, damit ihr prüfen könnt, was der Wille Gottes ist“ (Röm 12,2).

Wir deutschen Katholiken freuen uns, zusammen mit den Bischöfen, auf den Besuch des Heiligen Vaters in unserem Vaterland. Er wird uns im Glauben bestärken und Brücken bauen zu allen Menschen guten Willens.

Zwischen Bombenangriffen fuhr der Pfarrer mit dem Rad von der Kirche, wo Menschen angstvoll im Keller Schutz suchten, zum Lazarett, von dort zum Gertrudisheim, einem Kinderheim, von Würzburger Schwestern geleitet zu einzelnen Kranken oder Sterbenden, denen er die Sakramente brachte, oder zur heiligen Messe in einem der umliegenden Dörfer. Zu Hause bangten die Frauen um sein Leben.

Den Franzosen „erschien er immer als ein Antinazi, der sein Vaterland leidenschaftlich liebte“, erzählte 2010 der inzwischen 90-jährige Pfarrer René Chave der Nichte von Hans Link, Gertrud Link in Aschaffenburg, in einem Brief: „Im Februar oder März 1944 hat einer unserer Freunde, ein Jesuitenstudent, der ausnahmsweise ins Pfarrhaus ging, zu ihm bemerkt, dass es ihn erstaunte, im Eingangsbereich ein gerahmtes Foto des Führers zu sehen. Die humorvolle Erwiderung Ihres Onkels: Es ist da, um schnellstens weggeworfen zu werden nach dem schönen Tag X.“

Im Juli 1944 verließen wir die Kirche (nach dem Versuch eines Attentats auf Hitler); da hat er zu uns, über den Kirchplatz schlendernd, auf Lateinisch gesagt: ‚Hitler ist Satan, Himmler der Supersatan. Hütet euch!‘ Wenn diese Worte gehört worden wären von einem Mitglied der Gestapo, die immer in der Nähe war, dann wäre sein Todesurteil sicher gewesen.“ Im April 1945 haben ihn dann die Amerikaner als Vertrauensperson ausgewählt, weil sie sicher waren, dass er kein Nazi war.

Bei der Übergabe der Stadt durch die Amerikaner an die Russen sagte er, wie sich René Chave erinnert, zu einem amerikanischen General: „Ihr macht einen enormen Fehler, indem ihr euch gegen Westen zurückzieht.“ Und der General habe geantwortet: „Ich weiß das, aber ich gehorche den Befehlen meiner Regierung, weil ich Soldat bin!“

Es kamen neue bedrängende Aufgaben auf Pfarrer Link zu, als Tausende von Vertriebenen aus dem Osten ins Pfarrgebiet einströmten. Viele Gemeindeglieder halfen, so gut sie konnten, ihnen eine neue Heimat zu geben. Die große Not der Nach-

kriegszeit war eine neue Bewährungsprobe. Am 1. Mai 1948 begann nach einer Erholungspause ein neuer Lebensabschnitt in Gemünden am Main. Auch dort wartete eine riesige Aufgabe auf ihn: Die fast völlig zerstörte Stadtkirche St. Peter und Paul musste neu errichtet und erweitert werden. Im Bahnhofsviertel entstand 1953 - 1954 die moderne Kirche „Zur Allerheiligsten Dreifaltigkeit“. Er schrieb dazu in einem Erinnerungsbrief: „Wie viele Opfer, auch tatkräftiges Zupacken brauchten doch diese Bauten! Bei Gott sind alle Eure Opfer geborgen, liebe Helfer!“

Die Kirchweihen durch Bischof Julius waren Tage der Dankbarkeit für ganz Gemünden. In den nächsten Jahren vollzog sich die Formierung der zwei Pfarreien. Viel Freude brachte mir die Arbeit mit den jungen Lehrern und Kaplänen, überhaupt der Religionsunterricht in den neu errichteten Schulen.“

Den Tag der Heimkehr seiner Schwester Gertrud nach langer Gefangenschaft in Nordkorea im Januar 1954 betrachtete er als den schönsten jener Jahre. Beide Brüder eilten freudig zum Bahnhof Würzburg, um sie nach allem Warten und Bangen voller Dankbarkeit zu begrüßen. Er wurde seiner Schwester ein treuer „Prokurator“, der viele Spenden sammelte und dem neuen Aufbau der Mission in Südkorea und der Arbeit der Benediktinerinnen in Brasilien zur Verfügung stellte.

Wiederum aus gesundheitlichen Gründen musste er „um eine leichtere Pfarre mit weniger Unterricht bitten“, wie er schrieb. Ab Herbst 1957 bis Ende 1964 war er Seelsorger im Hafenvorort Leider seiner Heimatstadt Aschaffenburg. Danach wurde er Hausgeistlicher im Altenheim Rohe'sche Stiftung in Kleinwallstadt.

Dort ist er 1990 im Alter von 84 Jahren gestorben. Auf dem Grabstein von Hans Link steht über den Symbolen von Brot und Wein: „Im Tod ist Leben.“ □

Die Autorin Dr. Lore Bartholomäus lebte im früheren Pfarrsprengel von Pfarrer Hans Link in Thüringen, Schmalkalder Str. 31 A, 98547 Christes

Tatort Frankreich, Gymnasium Manosque: Der 40jährige Lehrer für Geschichte, Geographie und Staatsbürgerkunde, Philip Isnard, wird aus dem Schuldienst entlassen, weil er im Fach Bürgerkunde seinen 16 Jahre alten Schülern die Videoreportage „No need to argue“ vorführte. In sieben Minuten zeigt das auf Youtube frei zugängliche Video die in Europa angewandten Abtreibungsmethoden einschließlich RU486. Der seit sechs Jahren an diesem staatlichen Gymnasium in der Provence unterrichtende Lehrer wollte damit Stimmen für und gegen den Lebensschutz zu Wort kommen lassen, so wie es die Lehrpläne vorsehen. Deshalb erinnerte Isnard, seit 1993 im Schuldienst, im Oktober 2010 wie jedes Jahr beim Bereich Familie und Familienrecht auch an das Thema Abtreibung. Er unterbreitete den Schülern eine Vielzahl unterschiedlicher Darstellungen und Meinungen, darunter auch das französische Abtreibungsgesetz im Wortlaut und eine Stellungnahme von Simone Veil pro Abtreibung. Im kleinen Film ist deutlich ein völlig ausgeprägtes Kind zu erkennen, das im Mutterleib verätzt und dann ausgestoßen wird. Man sieht die Verletzungen, die dem kleinen Körper zugefügt werden, man sieht, wie es sich vor Schmerzen krümmt, wie die Angst es stumm schreien lässt, wie die Säure Händchen, Beinchen, das Gesicht verbrennt.

Das war manchen Eltern zu viel. Ende November wurde Isnard vorläufig vom Dienst suspendiert. Jetzt im April folgte seine Entlassung. Die Eltern zweier Schüler, die selbst Lehrer an derselben Schule sind, forderten als erste seine Entlassung. Diese Lehrerkollegen Isnards sind Mitglieder der Vereinigung Prochoix für die Verteidigung der individuellen Freiheit, eine Organisation, die entschieden für Abtreibung eintritt. Prochoix und die beiden Lehrerkollegen begründeten ihre radikale Forderung mit den „brutalen und schockierenden Bildern“, mit denen die Schüler konfrontiert worden seien. Sie hatten auch gute Beziehungen in die Verwaltung, die in Frankreich mehr noch als anderswo zu strikter Neutralität angehalten wird. Als Grund für die Entlassung aus dem Schuldienst wurde angegeben, dass

Franz Salzmacher:

Schrumpfende Freiheit

In den öffentlichen Schulen wird der wachsende Einfluss des Staates auf die Familie deutlich

Isnard „die Schüler gefährdet“ hätte, weil er durch die Vorführung des Films „nicht die Neutralität gewahrt“ habe. Er habe damit „schwerwiegende Unruhe an der Schule ausgelöst“. Nach Isnards Suspendierung hatten nämlich alle Schüler eine Petition zu seinen Gunsten unterzeichnet. Sie wollten ihn behalten. Das Votum der Schüler aber wurde von den kirchenfeindlichen Behörden schlicht übergangen.

Isnard ist auch Vorsitzender der Lebensschutzvereinigung Pro vie. „Das war einigen Kollegen ein Dorn im Auge. Sie wollen nicht, dass man über Abtreibung redet“, so Isnard. Er sieht noch einen tieferen Grund. In Frankreich habe nur eine einzige Organisation die Erlaubnis, an Schulen über Sexualerziehung zu sprechen: der Abtreibungslobbyist Planing Familial, ein Ableger der International Planned Parenthood Federation. Isnard war wegen seiner ausgewogenen Behandlung der Abtreibung, die auch den Lebensschutz zu Wort kommen ließ, bereits früher „gewarnt“ worden, dass seine Arbeit „nicht erwünscht“ sei. Frankreichs Schul- und Bildungsminister Luc Chatel entzog schließlich Isnard die Lehrbefugnis.

Arbeitsrechtlich ist damit noch nicht das letzte Wort gesprochen. Isnard zeigt sich zuversichtlich. „Kulturell“ werfe sein Fall „bedrückende Fragen“ auf. „Weshalb kann man an einem staatlichen Gymnasium keine Bilder über die Abtreibung zeigen? Warum ist es manchen ein solches Ärgernis, beim Namen zu nennen, was Abtreibung ist, Tötung eines Kindes? Wie kann es sein, dass in Frankreich ein katholischer Lehrer für den staatlichen Schuldienst als ‘ungeeignet’ betrachtet wird?“ Der Fall dürfte noch Folgen haben. Denn langsam beginnt

sich auch an der Basis, und das heißt der Wählerschaft, der Widerstand zu formieren. Die Politik ist für solche Bewegung im Moment sehr empfänglich, weil sie auch das Thema Identität und Laizität berührt, und hier will die Regierung Sarkozy verlorenes Terrain wieder gutmachen. Sie spricht in diesem Sinn auch wieder von den christlich-abendländischen Wurzeln Frankreichs.

Aber diese Wurzeln sind kein Abstraktum. Sie zeigen sich gerade bei Themen wie Lebensschutz und Sexualkunde. Das französische Beispiel könnte sich durchaus auch in Deutschland ereignen. Vielleicht weniger wahrscheinlich in Bayern als in Nordrhein-Westfalen oder Berlin, aber möglich ist es überall. Das Bei-

spiel mittlerweile mehrerer Familien, die entweder aus Deutschland ausgewandert sind oder sich nur manchmal in Deutschland aufhalten, zeigt, dass der Staat den Griff auf die Kinder krampfhaft verstärkt. Die meisten dieser Eltern wollen ihre Kinder vor einem Sexualkundeunterricht bewahren, der die Liebe ausblendet und Sexualität zur Maschinerie herabstufte. Auch wollen sie ihre Kinder vor einem Religionsunterricht bewahren, der die Beziehung zu Gott zu einem evolutionstechnischen Hirnthe-ma oder zu einem Stück Sozialkunde verkümmern lässt. Diese Eltern haben kaum eine andere Wahl. Denn in Deutschland gibt es, anders als in fast allen anderen Ländern Europas, keine Bildungs-, sondern eine Schulpflicht. Sie zwingt die Eltern, die Kin-



Lernen ohne Zwang: Zwei der seltenen Bücher in Deutschland über Homeschooling. In anderen Ländern der freien Welt, insbesondere in den USA, ist homeschooling eine Selbstverständlichkeit. In Deutschland gehen Eltern dafür ins Gefängnis.

der in die Schule zu bringen. Gäbe es wie in den anderen Ländern eine Bildungspflicht, dann könnte sich den Eltern ein Weg eröffnen, ihre Kinder selber zu unterrichten. Das geschieht zum Beispiel mit wachsendem Erfolg in den USA. Dort entwickelt sich das Homeschooling zu einem Renner. Mehr als zwei Millionen Kinder werden zuhause von ihren Eltern oder von Privatlehrern unterrichtet, und die Ergebnisse dieser Kinder bei den folgenden staatlichen Prüfungen sind exzellent. Hier wird umgesetzt, was die Hirn- und Bindungsforschung schon seit Jahren weiß und verkündet: Bindung geht vor Bildung.

Es gibt dazu auch ein bestätigendes Gegenbeispiel. Die israelische Psychologin Abraham-Krehwinkel hat mehrere Jahrgänge von Kibbuzkindern untersucht. Diese Kinder waren immer im Kollektiv (Krippe und Kindergarten) und mit nur wenig Bindung zu den Eltern aufgewachsen. Es zeigte sich, dass sie außerhalb des Kibbuz an

den Universitäten nur selten zurechtkamen, ihre Schul- und Bildungsergebnisse sind dürftig. Viele dieser „Staatskinder“ kehrten nach einigen erfolglosen Jahren wieder in den Kibbuz zurück.

In Deutschland kommt die Debatte über Homeschooling nur langsam in Gang. Zu stark sind die ideologischen Einflüsse in den Ministerien. Der Staat übernimmt immer größere Teile der Freizeit, der Beschäftigung, der Bildung. Das Korrektiv der Eltern wird schwächer. Dabei wäre es gerade bei den Fächern Religion und Sexualkunde heute umso notwendiger. Die Lage ist so, dass man durchaus auch schon von einer Gefahr für die Religionsfreiheit sprechen kann. Natürlich gibt es katholische Schulen. Aber zum einen ist es nicht einfach, eine solche Schule überhaupt zu errichten. Die Behörden legen da viele Steine in den Weg und sind schlicht misstrauisch, wenn Eltern so etwas planen. Zum anderen definieren die

staatlichen Stellen heute das Interesse des Staates eher in Funktion der Wirtschaft, nicht nach dem Kindeswohl.

Deutlich wurde das schon mit der Großen Koalition. Sie war es übrigens, die mit zahlreichen Kürzungen und Streichungen die Familienarmut so weit vorangetrieben hat, dass immer mehr Eltern außer Haus arbeiten müssen, um den Lebensunterhalt zu verdienen. Das kostet Zeit. Die fehlt der Erziehung, mithin den Kindern. Das verursacht Stress und Erschöpfung und verhindert Zuwendung, mithin Bindung. Da spürten manche Eltern schon so etwas wie eine Bedrohung von Moloch Staat.

Das Gefühl ist berechtigt. Kleine Worte schon können verräterisch sein. Die Bundeskanzlerin spricht in einer ihrer Videobotschaften von „unseren“ Kindern. Wessen Kinder? Da sie selbst keine hat, kann sie mit dem „uns“ nur den Staat meinen. Sie spricht von einem Netzwerk aus „Hebammen, Lehrern, Jugendamtmitarbeitern, Kindergärtnern und anderen, die immer wieder versuchen herauszufinden, wann unsere Kinder in Not geraten“. Das ist auch die Terminologie der heutigen Arbeits- und früheren Familienministerin von der Leyen. Der Gegner dieses Netzwerks ist offenbar die Elternschaft. Die Eltern als Feind der Kinder, die Eltern als Verursacher der Not – entsteht hier ein neues Feindbild? Es wäre das alte Feindbild der 68er. Oder ist es schlicht die frühere Sozialisierung der Kanzlerin in einem familienfeindlichen Umfeld, sozusagen das systemimmanente Misstrauen gegenüber Eltern und ihrem familiären Freiheitsraum, das hier zum Tragen kommt?

Ganz anders der SPD-Politiker Steinmeier. Auch er äußert sich besorgt. Aber Steinmeier nennt die Gründe für die Misere. Nicht Gleichgültigkeit, sondern Überforderung der Eltern. „Wer hart ums tägliche Brot kämpfen muss, fällt abends todmüde ins Sofa“. Und er nennt Beispiele, wie jeder Einzelne helfen kann. „Zuwendung ist das Geheimnis glücklicher Kinder“, schreibt Steinmeier, „jeder kann sie geben“. Aber nicht der Staat. Hier greift auch Steinmeier daneben, wenn er bei der Offensive für mehr Krippenplätze oder bei der Aufnahme

Was Religionsfreiheit ist

Im Frühjahr 1988 hat der Heilige Stuhl auf einer Folgekonferenz zu der Schlussakte von Helsinki einen Vorschlag zur Definition der Religionsfreiheit vorgelegt. In einem Dekalog zählte der Vatikan-Vertreter vor diesem internationalen Forum die Rechte auf, die unabdingbar sind, wenn in einem Land volle religiöse Freiheit bestehen soll. Sie lauten:

1. Das Recht der Eltern, einen Glauben ihren Kindern weiterzuvermitteln.
2. Respektierung religiöser Überzeugungen im weltlichen Erziehungswesen.
3. Das Recht einer Person auf individuelle oder in Gruppen organisierte religiöse Erziehung.
4. Das Recht jeder religiösen Gemeinschaft, ihre Geistlichen in eigenen Institutionen auszubilden.
5. Das Recht religiöser Gemeinschaften auf Gottesdienst in respektierten Gebäuden.
6. Das Recht auf offenen Austausch religiöser Information und den Erwerb von Schriften.
7. Das Recht, zu religiösen Zwecken Medien einzurichten und zu anderen Medien Zugang zu haben.
8. Das Recht, sich ungehindert zu versammeln, einschließlich Pilgerfahrten im In- und Ausland.
9. Das Recht auf Gleichbehandlung ohne Diskriminierung in wirtschaftlicher, gesellschaftlicher oder kultureller Hinsicht.
10. Das Recht jeder religiösen Gemeinschaft, sich nach eigenem Gutdünken zu organisieren.

von Kinderrechten ins Grundgesetz Wege sieht, um diese Zuwendung zu schaffen. Der Staat liebt nicht. Netzwerke auch nicht. Richtig liegt Steinmeier mit den Beispielen von Einzelpersonen, mit dem ehrenamtlichen Engagement. Aber am wichtigsten sind die Eltern. Sie müssen entlastet werden, damit sie Zeit und Kraft für die Zuwendung gewinnen. „Kinderrechte“ im Grundgesetz lösen die Problematik nicht. Verfassungsrechtler warnen in der Tat vor speziellen Grundrechten für Kinder in der Verfassung. Schutz der Kinder vor Missbrauch und Vernachlässigung, sowie Förderung und Entfaltung ihrer Persönlichkeit seien am ehesten gegeben, wenn Eltern in ihrer Erziehungsverantwortung gestärkt würden und die bestehenden Schutzgesetze konsequent zur Anwendung kämen.

Es gibt genügend Gesetze. Vater Staat kann nicht lieben, aber er kann helfen die Eltern zu entlasten und die Elternkompetenz zu stärken. Dafür bedarf es eines Freiheitsverständnisses bei den Regierenden, das offenbar nur in sehr begrenztem Maß vorhanden ist. Aber wenn dieses Gemeinwesen eine Zukunft haben will, die zweifellos in den Köpfen und Herzen der Kinder liegt, dann muss die Kompetenz der ersten Erzieher, der Eltern, gestärkt werden. Der Staat kann die Eltern nicht ersetzen. Sie sind die „Lehrer in Menschlichkeit“ (Johannes Paul II.), der Staat ist nur Sachgemeinschaft, der Interessen austariert und Rahmenbedingungen schafft. Steinmeier hat recht, wenn er sagt: „Zuwendung ist das Geheimnis glücklicher Kinder“. Er sollte den Gedanken zuende denken und hinzufügen: Die Eltern sind Träger und Siegelbewahrer dieses Geheimnisses, nicht der Staat.

Hinzu kommt der Paragraph 1684 des Bürgerlichen Gesetzbuches, der die Eltern nicht nur zum Umgang mit dem Kind berechtigt, sondern auch verpflichtet. Und nicht nur das. Das Grundgesetz selbst bestimmt in Artikel 6: „Pflege und Erziehung der Kinder sind das natürliche Recht der Eltern und die zuvörderst ihnen obliegende Pflicht“. Das Elternrecht und die Pflicht der Eltern als erste („zuvörderste“) Erzieher steht nicht gegen die Interessen des Staates. Man kann Kindeswohl und Elternrecht

nicht gegeneinander ausspielen, sie gehören zusammen. Hier ist eine unheilvolle Entwicklung zu beobachten, die unter dem Etikett Kindeswohl von Justiz- und Familienministerium betrieben wurde und die es den Ämtern erleichtern soll, Eltern die Kinder schlicht wegzunehmen. Die geplante Reform des Strafgesetzbuches (StGB) und des Bürgerlichen Gesetzbuches (BGB) soll es Familiengerichten demnächst auch erleichtern, sehr viel früher als bisher in Familienstrukturen einzugreifen, um die Eltern zu zwingen, ihr Kind in eine Kindertagesstätte abzugeben. Experten schlagen bereits Alarm. Während etliche Verbände schweigen oder gar zustimmen – nicht wenige sind durch Subventionen vom Familienministerium abhängig – weisen das Heidelberger Büro für Familienfragen und soziale Sicherheit (www.heidelberger-familienbuero.de) und das Familiennetzwerk (www.familie-ist-zukunft.de) darauf hin, dass mit diesen Reformschritten die Elternrechte ausgehöhlt werden und der Staat in Form von Familiengerichten und Jugendämtern sich zum gleichberechtigten, mitbestimmenden Erzieher aufschwingt.

Das Bundesverfassungsgericht steht dieser Tendenz keineswegs entgegen. Die Zeiten sind vorbei, da ein Richter wie Paul Kirchhof noch auf die Einhaltung des Artikels 6 GG achtete. Die Novellierung zielt jedenfalls ab auf eine Entkoppelung des Kindeswohls vom Elternrecht und damit auf eine Nivellierung des Elternrechts aus Artikel 6, indem es die ebenfalls in Artikel 6 stehende Wächterfunktion des Staates aufwertet und nicht nur auf gleiche Augenhöhe mit dem Elternrecht bringt, sondern Vater Staat, besser den Großen Bruder Staat, sogar mitbestimmend von oben herab auf die Eltern schauen lässt. Dass diese Absicht mit dem freiheitlichen Geist des Grundgesetzes nichts mehr zu tun hat, ist evident. Es stört aber auch die Ideologen in den Ministerien nicht weiter. Dort hält man vom Bundesverfassungsgericht und seinen Urteilen sowieso nicht viel. Sonst würde man sich um ihre Umsetzung ja auch bemühen.

Was gut ist für das Kind: am besten sind die Eltern

Noch haben nach Artikel 6 des Grundgesetzes die Eltern die Hauptverantwortung. Diese Rückbindung an das Grundgesetz wird durch die Streichung entsprechender Passagen in den neuen Gesetzestexten gekappt. Damit spricht sich das politische Establishment des Parteienstaats faktisch ein Kontrollrecht, mithin ein Definitionsrecht über die Gestaltung der Erziehung zu. Das Familiennetzwerk formuliert es so: „Damit stehen sich Eltern und Staat künftig gleichberechtigt in Fragen

der Kindererziehung gegenüber: Der Staat kann mitbestimmen, was gut für das Kind ist, statt über die Betätigung der elterlichen Erziehung schützend im Interesse des Kindeswohls zu wachen“. Der Wächter mit seinen ganz anderen Interessen wird zum Erzieher. Das Kind ist nicht mehr geliebte Person, es wird zum Objekt der Manipulation im Sinne einer Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik. Das ist Marxismus pur. Marx und Engels fassten dieses Bestreben in die Einheits-Formel „Erziehung und Produktion“ zusammen. Die Gesellschaft habe zu bestimmen, nicht die Eltern.

Die Sozialisierung des Kindeswohls und die Herabstufung der Eltern zu gesellschaftlichen Funktionsträgern sind nicht neu. Man kennt das schon aus dem zweiten Familienbericht. Mit der Option zur totalen Vergesellschaftung und Instrumentalisierung des Menschen entsteht unter dem kalten Auge des Großen Bruders Staat ein neues Menschenbild ohne Liebe und ohne Bindung. Der große Bruder wird legale Wirklichkeit. Dass dabei auch die Religionsfreiheit unter die Räder gerät, müsste eigentlich zu einem Aufschrei in den Ordinariaten führen. Denn die Pläne aus der Zeit der Großen Koalition sind keineswegs aufgehoben, nur aufgeschoben. In Frankreich entwickeln sich öffentliche und private Schulen in diesem Sinn eher auseinander, die Ergebnisse der privaten Einrichtungen sind dabei durchweg besser. In Deutschland dagegen herrscht nicht nur Chaos in manchen Schullandschaften, es droht auch eine Nivellierung und vor allem ein Verlust an Freiheit. □



Gott im Leben neu entdecken

Im Dienst der Neuevangelisierung: Haus Raphael

Margaritha Valappila ist Schwester der Kongregation vom heiligen Joseph. Sie ist eine der Leiterinnen des Evangelisationszentrums Haus Raphael im Bistum Fulda. Sie stammt aus Kerala in Südindien.

Sie kam 1960 mit einer Gruppe indischer Mädchen mit dem Schiff zunächst in Italien an und erhielt dort während eines kurzen Aufenthaltes in Rom den päpstlichen Segen von Papst Johannes XXIII.. Nach dem Noviziat legte sie ihre erste Profess ab. Anschließend machte sie die Ausbildung zur Krankenschwester. Sie arbeitete in Pforzheim und Heidelberg in Krankenhäusern und danach acht Jahre lang als Krankenschwester in der Gemeinde Nussloch bei Heidelberg. Danach war sie in zwei Altenpflegeheimen als Pflegedienstleiterin tätig. Die Betreuung von Kranken war ihr Lebensinhalt.

Ende 1989 kam es zu einer entscheidenden Wende in ihrem Leben. Eine zunächst lebensbedrohlich wirkende Erkrankung riss sie aus ihrer gewohnten Betriebsamkeit heraus.

Bei ihrem Heimaturlaub 1990 besuchte Sr. Margaritha ihre erkrankte Mutter.

Die Mutter hatte schon 1982 die charismatische Exerzitien kennengelernt und daraufhin ihrer Tochter vorgeschlagen, an einer charismatischen Gebetsversammlung teilzunehmen. Aber sie wollte es mit dem Hinweis auf ihre europäische Prägung nicht. Jetzt, nachdem die Mutter geheilt worden war, konnte sie ihr den Wunsch, dem HERRN zu danken, nicht mehr abschlagen.

So besuchte sie mit ihrer Mutter einen charismatischen Gebetstag mit etwa 5000 Teilnehmern unter der Leitung von H.H. Pater Mathew Naikomparambil, einem Vinzentiner. Eigentlich wollte sie nur schauen, was dort geschieht. Sie traf auf eine Menschenmenge, die laut mit erhobenen Armen Gott pries. Pater Mathew sagte: „Jesus, der auch heute unter uns lebt, will uns berühren und Heilung schenken. Sie dachte, wenn ER wirklich da ist, werde ER auch Wunder tun.“

In diesem Moment rief Pater Mathew durch das Mikrofon. „Du taubstummes Mädchen, du kannst sprechen, du kannst hören. JESUS löst die Fesseln von deiner Zunge. Du kannst sprechen. Du kannst hören.“

Sr. Margaritha war sehr aufgeregt und schaute sich um, um zu sehen, wo dieses Mädchen war. Sie dachte: „JESUS, wenn das wahr ist, hast du dieses Wunder nur für mich getan, damit mein Glaube gestärkt werde.“ Plötzlich kam ein Ehepaar mit seiner vierzehnjährigen Tochter ans Mikrofon. Die Mutter sagte, dass ihre Tochter von Geburt an taubstumm gewesen wäre und jetzt zum ersten Mal sprechen könne. Während das Mädchen durch das Mikrofon „JESUS“ rief, hob Sr. Margaritha ihre Hände nach oben, fing weinend an, Gott laut zu loben und zu preisen und vergaß dabei völlig ihre Umgebung. Sie wurde Zeugin des Wirkens Jesu heute unter uns. Während des Lobpreises hat JESUS Sr. Margaritha berührt.

Durch eine innere Eingebung erfuhr sie ihre neue Berufung: Gehe und verkünde das Wort Gottes in ganz Europa und bringe allen die Freude und den

Frieden, den du hier erfahren hast. Jesus bestätigte am gleichen Tag durch Pater Mathew diese Berufung.

Mit Erlaubnis der Klosteroberin fanden 1990 die ersten Exerzitien im Mutterhaus ihres Ordens in St. Trudpert mit 79 Teilnehmern statt, wobei es viele innere und körperliche Heilungen gab. Seitdem organisiert und leitet Sr. Margaritha mit großem Einsatz und Gottvertrauen Exerzitien mit einem Priester in den verschiedenen Diözesen Deutschlands, in ganz Europa, sowie in allen fünf Kontinenten.

Durch Gottes Ratschluss wurde Sr. Margaritha auf die Kurklinik „Haus Raphael“ in Bad Soden aufmerksam. Es kam zu einer Begegnung mit der Besitzerin, die den Josephsschwestern das Haus übertrug. Erzbischof Dr. Johannes Dyba begrüßte ihre Anfrage wegen Evangelisation von diesem Zentrum aus: „Herzlich willkommen in der Diözese Fulda.“ Ein Team ehrenamtlicher Mitarbeiter fand sich zum vielfältigen Dienst an der Evangelisation bereit. Die Exerzitien und Gebetstage werden sehr gut angenommen.

Alle Kurse werden von dem intensiven Gebet der Schwestern und Laien in der eucharistischen ewigen Anbetung im Haus St. Raphael begleitet. Elemente des Gebetes sind: Lobpreis, biblische Betrachtung, Rosenkranz, Gebet um die Barmherzigkeit nach der Sr. Faustine und Fürbitten für die ganze Welt.

Haus Raphael, 63628 Bad Soden-Salmünster, Parkstr. 2 a, Evangelisationszentrum St. Theresia von Lisieux, www.haus-raphael-ke.de □



Der von den Toten auferstanden ist Rosenkranzbetrachtung

Maria Magdalena, Maria, die Mutter des Jakobus und Salome fragten sich, als sie am ersten Tag der Woche in aller Frühe zum Grabe gingen: Wer wird uns den Stein vom Eingang des Grabes wegwälzen? (Mk 15, 4) In diesem Kupferstich sieht man, dass ein Engel bereits den Deckstein vom Grab entfernte. Er ist der Jüngling in weißem Gewande, vor dem dann die drei Frauen erschrecken (Mk 15, 6).

Aus dem Grabe schwebt Christus. Er ist in den Mantel eines Imperators gehüllt. Eine Hand hat er im lateinischen Segensgestus erhoben. Daumen, Zeigefinger und Mittelfinger sind ausgestreckt und weisen auf die Dreifaltigkeit hin, die beiden an-

Fuß und Seite sieht man die Wundmale. Sie erinnern noch an Jesu Tod am Kreuze. Beides gehört, wie Paulus schreibt, zusammen: Jesus ist gestorben und auferstanden (1 Thess 4, 14). Und Joseph Bernhart dichtet diesbezüglich: Er ist auferstanden, aber mit Wunden. Mit Wunden, aber mit verklärten.

Im Vordergrund liegen drei römische Soldaten, die das Grab bewachen sollen (Mat. 27, 65), jeder in einem anderen Zustand. Während der rückwärtige Soldat im Schatten noch schläft, ist der Bewacher im Vordergrund gerade erwacht. Geblendet vom Schein des Auferstandenen hat er einen Arm hochgerissen, um seine Augen davor zu schützen. Ein weiterer Soldat schlief anscheinend nicht und konnte deshalb schon mit seinem Schild diese Helligkeit abwehren.



Vielfältig sind in diesem Bild die Beleuchtungsverhältnisse. Man sieht einmal die sich verziehenden Nachtwolken. Das Licht des Ostermorgens kündigt sich an. Dann bricht von oben, vom Himmel, von Gott aus, Licht in das Bild ein, denn, wie mehrmals in der Apostelgeschichte steht, Gott hat ihn auferweckt. Weiter leuchtet es aus dem geöffneten Grab und erhellt Christus und den Engel. Und schließlich ist Christus selbst Strahlenquelle, von der die Soldaten geblendet werden, in welche aber der Engel schauen kann.

deren Finger sind zurückgebogen als Zeichen der göttlichen und menschlichen Natur Christi. Seit Papst Innozenz III. (1198–1216) bis zur Liturgiereform war dieser Gestus in der katholischen Kirche vorgeschrieben. In der anderen Hand hält Christus die Siegenfahne. Noch heute ist es Brauch, in das gebackene Osterlämmchen, welches an Ostern geweiht wird, ein Fähnchen zu stecken. An Hand,

Im Jahre 1723 entwarf Johann Georg Bergmüller diesen Stich. 18 Jahre später schrieb Georg Friedrich Händel das Oratorium „Messias“ mit dem triumphalen Ostergesang: Halleluja, Halleluja, Halleluja, denn der Herr, der allmächtige Gott, herrschet. Das Königreich dieser Welt ist zum Königreich unseres Herrn und seines Christus geworden; und er wird regieren auf immer und ewig, König der Könige, Herr der Herren, Halleluja, Halleluja, Halleluja.
Alois Eppele

Aufklärung, Rationalismus und Fortschrittsglaube hatten im 19. Jahrhundert die Ideen Darwins gierig aufgegriffen, um sich von einer angeblichen Vorherrschaft kirchlicher Dogmen zu befreien. Darwin verstand es als sein Verdienst, „... das Dogma von den separaten Schöpfungsakten umzustößen.“ Doch nicht nur die Vorstellung von den separaten Schöpfungsakten, auch die Erschaffung des Lebens durch einen Schöpfer galt als überholt. Die Wis-



senschaft schien einfach zu weit fortgeschritten, als dass sie etwa die folgende Weisheit aus dem Buch Genesis noch zum Gegenstand ihrer Betrachtungen hätte machen können; „Da formte Gott, der Herr, den Menschen aus Erde vom Ackerboden und blies in seine Nase den Lebensatem. So wurde der Mensch zu einem lebendigen Wesen.“ (Gen 2,7) Solche „einfachen Erzählungen“ glaubte die moderne Wissenschaft überwunden zu haben. Und mit dem Erscheinen des epochalen Werkes von Darwin „Über die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl“ im Jahre 1859 schien ja nun auch die Entstehung und Fortentwicklung des Lebens erklärbar geworden, Darwin und seine Lehre gehörten fortan zur Aufklärung. Sie waren Teil derselben:

Nicht Gottes Geist hatte alles Lebendige erschaffen! Nein, eine kontinuierliche Entwicklung gestaltete aus sich heraus alles Leben – von dessen einfachen Urformen her bis hin zur heutigen unüberschaubaren Vielfalt

Horst Schyra:

Gott oder Zufall

*Ein neues Denken in der Biologie:
Abschied vom Darwinismus*

und Schönheit. Das Lebensunwerte wird in einem ständigen „Kampf ums Dasein“ durch Selektion ausgemerzt und verworfen. Nur das Anpassungsfähige, das Stärkere erhält die Chance zum Weiterleben. Und nur der Zufall dirigiert, welche Formen und Arten das Auswahlkriterium erfüllen.

Der Befreiungsschlag schien gelungen. Nicht die Schöpfung, sondern Evolution (Entwicklung) erklärte fortan das Werden des Lebendigen. Die Wissenschaft würde sich der Thesen Darwins annehmen und die kontinuierliche Entwicklung des Lebens beweisen.

Sie würde die einzelnen Glieder der Evolution – von der „Urzelle“ her bis hin zum Menschen – auffinden und als eine fortlaufende Kette der Entwicklung nachweisen.

Doch dieser Nachweis gelang nicht. Selbst Darwin hatte Bedenken ob der Beweisbarkeit seiner Thesen: Zu Beginn seiner Forschungsreise (1831-1836) war er noch von dem Glauben an eine strikte *Unveränderlichkeit der Arten* erfüllt. Nach der Rückkehr war er jedoch von dem Gegenteil – einer beliebigen *Veränderlichkeit der Arten* – überzeugt.

Obwohl seit nunmehr 150 Jahren mit ungeheurem Aufwand versucht wird, die fehlenden Bindeglieder zwischen den einzelnen Arten aufzuspüren, blieb der Erfolg versagt. Doch das Fehlen von Beweisen hat es nicht vermocht, den einzigartigen Siegeszug des Darwinismus – er ist längst zu einer Ideologie geworden – aufzuhalten. Die Entstehung der Arten nach dem Prinzip der Mutation/Selektion ist zwar keinesfalls bewiesen. Sie prägt dennoch das Wissen unserer Kinder- und ihre Biologiebücher.

Das Denkgebäude des Darwinismus war mit einem solchen Aufwand und Anspruch auf Unfehlbarkeit er-

richtet worden, dass die Möglichkeit seines Einsturzes immer außerhalb des Denkbaren blieb.

Und doch. Es gibt heute Stimmen, die ein neues Denken in der Biologie verkünden: „Wir stehen an der Schwelle zu einem neuen Denken in der Biologie.“ (Thomas Jenuwein) Und der Neurobiologe und Erfolgsautor Joachim Bauer meint: Die Bedeutung neuer Erkenntnisse erfordert „... eine nachhaltige Korrektur modernen biologischen Denkens.“ Was war geschehen? Wie konnten die Dogmen des Darwinismus ins Wanken geraten?

Die neuesten Forschungen hatten nicht nur das menschliche Erbgut (Genom), sondern auch dessen Funktionsweise entdeckt. Die aktuellen Ergebnisse besagen: Neue Arten entstehen, weil Organismen in der Lage sind, ihr Erbgut selbst zu verändern. Nicht mehr das Dogma von Zufall und Auslese ist bestimmendes Prinzip der Entwicklung, sondern ein in den Zellen selbst angelegtes Prinzip der Selbstveränderung. Aus der passiven Rolle der Erwartung eines Zufalls wird ein aktives und geplantes Handeln der Zelle und ihres Erbgutes. Die Darwin'schen Leitprinzipien Zufall, Kampf und Selektion wichen den biologischen Grundfaktoren Kooperation, Kommunikation und Kreativität:

Bereits die kleinste stoffliche Einheit unserer selbst – die Makromoleküle unserer Zellen (DNA und Enzyme) – wirken in einem stetigen Miteinander – in ausnahmslos wechselseitiger Abhängigkeit und in gegenseitiger Ergänzung. Isoliert oder einzeln können sie nichts tun. Sie kooperieren und kommunizieren miteinander. Und sie können die in ihnen enthaltene Information – den „genetischen Code“ – nur gemeinsam in Handlung umsetzen. Zudem wird bei der Entstehung neuer Arten dem

Erbgut der Zellen ein kreatives – also schöpferisches – Handeln zuerkannt. Dieses Miteinander und Füreinander, das gemeinsame Reagieren und das Streben nach Anpassung und Nähe, vereint mit kreativem Handeln, schon im kleinsten, molekularen Bereich – ist nur im Zusammenhang mit dem genetischen Code zu beobachten. Es fehlt in allen anderen physikalisch-chemischen Reaktionen! Und es fehlt grundsätzlich im Geschehen der Evolution. Alles Staunen und alle Unsicherheit der modernen Biologie hat der erwähnte Neurobiologe Joachim Bauer in der Bemerkung pointiert: »„Was die Welt (in diesem Falle des Genoms = Erbsubstanz) im Innersten zusammenhält“, ist bislang unbekannt.«

Ist es wirklich unbekannt? Dürfen wir in diesem Zusammenhang an einen Schöpfungsakt denken? Lassen sich die genannten Kriterien nicht einem Überbegriff zuordnen – den wir Liebe nennen?

Können wir, kann der Gläubige, hier nicht schon die Handschrift eines Schöpfers, eines liebenden Gottes erkennen? Eines Gottes, der selbst die Liebe ist – und in dessen Schöpfung schon im kleinsten Detail die Liebe sichtbar und wirksam geworden ist.

Wir wissen, um mit dem Hl. Vater zu sprechen: „Dass jeder einzelne Mensch einerseits biologisch entstanden ist, andererseits aber mehr ist als nur ein Produkt vorhandener Gene und einer DNA, sondern etwas, was direkt von Gott kommt.“ Und er fährt fort: „Der Mensch hat den Atem Gottes. Er ist gottfähig.“ Dieser Atem Gottes – der Geist Gottes – wird heute in besonderer Weise schon im Mikrokosmos seiner Schöpfung offenbar. Eine Erkenntnis, die den „Zufall und Daseinskampf“ eines Darwinismus überwunden hat.

Gott oder Zufall?

Nur wenige Wissenschaftler, die in ihren Arbeiten den Darwinismus infrage stellen, können heute mit einer Veröffentlichung rechnen. Und nur wenige Biologie-Lehrbuchautoren können ein Werk herausbringen, das nicht die Dogmen des Darwinismus zum Inhalt hat. Unsere Kinder und Enkel sollten schon heute erfahren, dass nicht ein blinder Zufall, sondern die Liebe Gottes Urheber und Begründer allen Lebens ist. □

Solidaritätskundgebung am 7. Mai 2011 in München

12:30 Uhr Anbetung in St. Ludwig
13:00 Uhr Hl. Messe (große Festmesse)
Hauptzelebrant:
Prof. Dr. Dr. P. Stephan Haering OSB

anschließend **Kundgebung auf dem Odeonsplatz**

Mitwirkende:
Herr **Berthold Pelster** von "Kirche in Not" spricht zum Thema "Christenverfolgung", Herr Tobias Neumann (Bariton), ...
weitere Infos => www.deutschland-pro-papa.de

ANMELDUNG: www.deutschland-pro-papa.de
oder per Mail an muenchen@deutschland-pro-papa.de

Kongress: Freude am Glauben

Die Kirche und ihre Sorge für die Menschen



**9. bis 11. September 2011
in Karlsruhe
Forum Deutscher Katholiken**

K-TV



K-TV Deutschland - Information:
Kapellenweg 7a,
D-88145 Opfenbach,
Tel.: 08385/924 98 90
E-Mail: ktv.wigi@googlemail.com
www.K-TV.at

radio horeb



radio horeb - HÖRERSERVICE
Postfach 1165
D- 87501 Immenstadt
Tel + Fax: 08323 9675-110
E-Mail: info@horeb.org
Home: www.horeb.org

DER
FELS

Katholisches Wort in die Zeit



www.der-fels.de

Wir bitten all unsere Leser, denen es möglich ist, uns auch weiterhin durch **Spenden** zu helfen, ohne die wir die Zeitschrift nicht herausbringen können. Alle unsere Freunde aber bitten wir, unsere Arbeit durch ihr **Gebet** mitzutragen.

Bankverbindungen siehe Impressum Seite 159

Das Memorandum „Kirche 2011“ und der Zustand der katholischen Kirche in Deutschland

In der Auseinandersetzung um das Memorandum „Kirche 2011“ waren die Katholiken bereit, Farbe zu bekennen. Bis 23. Februar haben das Memorandum 50.000 und die Petition „Pro Ecclesia“ 6.035 mit ihrer Unterschrift unterstützt. Bedenkt man, die Mitgliederzahl, den Organisationsgrad mit ihren Apparaten von denen, die sich für das Memorandum ausgesprochen haben: Das ZDK mit Diözesanräten, der BDKJ (660.000 Mitglieder), die Katholische Frauengemeinschaft KFD (600.000 Mitglieder), der Katholische Deutsche Frauenbund KDFB (220.000 Mitglieder), dann umfasst die Ansammlung dieser Papiertiger allein 1.480.000 Mitglieder. Insofern ist die Zahl derer, die sie mobilisieren konnten, bescheiden.

Aufschlussreich ist die Analyse der Unterstützer von Memorandum und Petition „Pro Ecclesia“, weil sie auch unsere kirchliche Situation widerspiegelt.

Von der Gruppe der Pastoralassistenten und Gemeindeferenten haben 303 das Memorandum und nur 16 „Pro Ecclesia“ unterstützt. Das ist ein Verhältnis von rund 20:1. In dieser Zahl spiegeln sich die falsche Weichenstellung und die totale Frustration dieser Gruppe. Können Katholiken mit einer solchen inneren Kündigung Menschen für Christus und die Kirche begeistern? Von den Religionslehrern haben 213 für das Memorandum und 43 für „Pro Ecclesia“ votiert. Das ist ein Verhältnis von ca. 5:1. Auch das, und nicht nur Religionsbücher, erklärt das beklagenswerte Ergebnis des Religionsunterrichts. Die Situation hellt sich auf: 238 Pfarrer und Kapläne haben „Pro Ecclesia“ und 138 das Memorandum unterstützt. Die Zukunft aber sind die Priesteramtskandidaten: 57 stehen für „Pro Ecclesia“ und nur 8 für das Memorandum. Von hier geht Hoffnung aus. Das kann aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Kirche noch einen langen und steilen Weg vor sich hat und der Niedergang der Volkskirche weiter gehen wird, wenn nicht besondere Ereignisse eintreten.

Ein Beispiel aus der Diözese Stuttgart-Rottenburg soll das illustrieren. In einem Bericht vom 11.3.2011

Auf dem Prüfstand

heißt es: „In die katholische Kirche gerät Bewegung. In vielen Gemeinden engagieren sich die Mitglieder im Reformprozess. Druck baut sich auf gegen den römischen Klerus, der an alten Zöpfen des Kirchenrechts festhält“. Wie die katholische Kirche in den Pfarrgemeinden protestantisiert wird, wird in diesem Bericht detailliert geschildert. In der Reutlinger „Heilig-Geist-Gemeinde“ wird eine Vortragsreihe durchgeführt, in der „heiße Eisen“, insbesondere das Zölibatsproblem, von „prominenten“ Rednern aufgegriffen wird. Die Gemeinde Böblingen steht den Reutlingern nicht nach. „Jetzt nimmt der Dialog Fahrt auf“, sagt Dekan Karl Kaufmann, „die Leute wollen, dass sich die Kirchenleitung mitbewegt und dass nicht gezögert wird“. In einer Umfrage zum 1. Advent, an der sich 782 Gemeindemitglieder beteiligten, verlangten 87,5 % die Weihe verheirateter Männer (viri probati) zu Priestern, 90,2 % forderten die Aufhebung des „Pflichtzölibats“. Wie weit die Protestantisierung fortgeschritten ist, zeigt das Verlangen von 92,1 % nach der Abendmahlsgemeinschaft mit den evangelischen Christen. In dieser Umfrage wollten 95,6 % die Zulassung von wiederverheirateten Geschiedenen zur Kommunion. Die Zulassung von Frauen für den Diakonat und zur Priesterweihe forderte eine „klare Mehrheit“.

Natürlich stellt sich die Frage, warum die „Herde Christi“ in diesen Zustand gekommen ist. Dabei ist in erster Linie nicht an notorische Kirchengegner wie Hans Küng gedacht, der in der Süddeutschen Zeitung vom 9.3.11 fordert: „Das römische Sys-

tem muss fallen“. Die Frage richtet sich vielmehr an die Hirten, die Bischöfe der Diözesen und ihre Vertreter vor Ort, die Pfarrer.

Hubert Gindert

„Warum lässt Gott das zu?“

Als Mitte März die verheerende Flutwelle und ein Erdbeben über Japan hereinbrach, haben die Medien das Geschehen über viele Tage als Top-Nachricht begleitet.

In den Medien kam dennoch die Frage „Wie kann Gott das zulassen?“ nicht auf. Diese Frage passt nicht in die säkulare Gesellschaft. Denn das hieße ja immerhin: Es gibt einen Gott. Die so genannte Theodizee-Frage „wie kann ein allmächtiger und barmherziger Gott ein so unsägliches Massenelend zulassen“ ist in Westeuropa tabu. Sie mag noch im persönlichen Bereich gestellt werden, z.B. wenn eine junge Mutter, etwa wegen Krebs, den kleinen Kindern wegstirbt. In der Öffentlichkeit ist sie unpassend, politisch unkorrekt.

Weil die Frage „Wie kann Gott das zulassen“ aber Menschen existenziell bewegt, muss die Kirche dazu auch etwas sagen können.

Hier soll nur ein Wort zur Naturkatastrophe gesagt werden. Hat da ein blindes Schicksal die Menschen völlig unerwartet und unterschiedslos getroffen? „Wenn Gott allmächtig ist und für alles sorgt, warum gibt es dann das Böse?“ heißt eine Katechismusfrage (Kompendium Ziff. 57). Gott ist auf keine Weise, weder direkt noch indirekt die Ursache des moralischen Übels. Das „moralische Übel“ wird „die Wurzel der anderen Übel“ genannt. Wenn also Gott das Böse nicht will, muss er ursprünglich einen anderen Plan mit den Menschen und der Schöpfung gehabt haben. Die Lehre der Kirche drückt das so aus (Kompendium Ziff. 72): „Nach dem Plan Gottes hätte der Mensch weder leiden noch sterben müssen. Außerdem herrschte eine vollkommene Harmonie im Menschen selbst, zwischen Geschöpf und Schöpfer, zwischen Mann und Frau sowie zwischen dem ersten Menschenpaar und der ganzen Schöpfung“.

Durch die Sünde ist die Harmonie in der Schöpfung gestört. In der Naturkatastrophe steht die Natur auch

gegen den Menschen auf. Der Ungläubige, der Gott und die Sünde ablehnt, wird das zurückweisen. Ihm bleibt nur das blinde Schicksal.

Die heilige Schrift spricht auch von Erdbeben, Hungerkatastrophen und vom Krieg Volk gegen Volk und Reich gegen Reich. Jesus Christus tritt allen Spekulationen der Jünger über das Ende der Welt mit den Worten entgegen: „Seht zu, dass euch niemand verführe (Mark. 13,3-8) und er sagt dann den entscheidenden Satz: „Seid wachsam!“ (Mark 13,37).

Hubert Gindert

Fukuschima und Stuttgart 21 erklären nicht alles

Bei den Landtagswahlen in Baden-Württemberg und Rheinland Pfalz haben die Grünen einen „historischen Sieg“ errungen. Die SPD verliert immer mehr den Charakter einer Volkspartei. Bei den Liberalen (FDP) wird gefragt, wozu man sie noch braucht. Die CDU hat in Baden-Württemberg 87.000 Stimmen an die Grünen und die absolute Mehrheit verloren. In Rheinland Pfalz hat sie hinzugewonnen. Das eigentliche Interesse gilt dem Anschwellen der Grünen. Was sind die Ursachen dafür? Fukuschima kann nicht alles erklären, auch Stuttgart 21 nicht. In Rheinland Pfalz, wo dieses Großprojekt keine Rolle gespielt hat, haben sich die Stimmen der Grünen verdreifacht. Übrigens haben die Grünen bei vorausgehenden Wahlen, z.B. in Bayern und in Sachsen-Anhalt, ohne den Fukuschima-Effekt kräftig an Stimmen dazu gewonnen.

Die Grünen sind eine linke Ökonomiepartei. Sie stehen für die Ideen der 68er Kulturrevolution, für die Emanzipation von Bindungen und „Zwängen“. In den Programmen der Parteien stehen ihre langfristigen Ziele. Wähler sollten sich informieren, was im Programm der Grünen über die Grundzelle der Gesellschaft, nämlich über Ehe und Familie und über die Sexualität steht. In diesem Programm können wir auch etwas über das Menschenbild der Grünen erfahren. Der Mensch ist für sie nicht die Krone der Schöpfung, sondern das Endprodukt des Evolutionsprozesses. Folgerichtig ist ein Robben-

baby ebenso schützenswert wie ein menschlicher Säugling.

Ist die Selbstsäkularisierung der Kirche eine wesentliche Ursache der Säkularisierung der Gesellschaft?

Die Kirche hat die Aufgabe, die Botschaft Jesu Christi zu den Menschen zu bringen. So kann sie auch die Gesellschaft davor bewahren, sich selbst zu zerstören, wie wir das im Zeichen des Relativismus, in dem alles gleich-gültig ist, erfahren.

Das Einsickern des Weltgeistes in die Kirche hat viele Formen. Es muss nicht immer so augenfällig sein, wie beim Memorandum „Kirche 2011“, das die Forderungen zur Selbstauflösung der Kirche bündelt. Oft ist es Menschen- u. Medienfurcht, die dazu führt, dass in Macher-gottesdiensten der Mensch anstelle von Gott in den Mittelpunkt gerückt wird, in der Predigt „anstößige Themen“ wie Ehebruch, das Zusammenleben ohne Trauschein oder die „letzten Dinge“ ausgespart werden, kirchliche Einrichtungen, wie Krankenhäuser, Kindergärten und Schulen mit Rücksicht auf Andersgläubige Gebetstexte ändern und christliche Symbole diskret verschwinden lassen. Die Selbstsäkularisierung wird deutlich, wenn katholische Verbände zu Freizeitklubs degenerieren und in den Mitgliederzeitschriften Problemlösungen für alles Mögliche angeboten werden, aber nicht gesagt wird, wie das Leben vom Glauben her bewältigt werden kann. Existenzgefährdend wird die Selbstzerstörung, wenn von katholischen Laienorganisationen, wie dem ZDK, Einrichtungen gefördert werden, wie „Donum Vitae“, das Beratungsscheine für die gesetzwidrige aber straffreie Abtreibung ausstellt. Dadurch wird das Bewusstsein zerstört, dass menschliches Leben unter keinen Umständen zur Disposition gestellt werden darf. Geschieht dies, so wird auch dem Widerstand gegen Euthanasie, PID oder verbrauchende Embryonen-Forschung das Rückgrat gebrochen. Lebensgefährlich wird diese Selbstsäkularisierung, wenn in den Ausbildungsstätten für Priesteramtskandidaten, Religionslehrer, Pastoralassistenten und Gemeindefreferenten die Glaubens- und Sittenlehre der Kirche offen in Frage gestellt wird. In diesen Formen der Selbstsäkularisierung gibt die Kirche ihre von Christus übertragene Mis-

sion auf zum Schaden nicht nur der Kirche, sondern der Gesellschaft insgesamt.

Wir leben in einer säkularen Gesellschaft, in der Gott, Kirche und Religion aus dem öffentlichen Raum hinausgedrängt werden. Die Grünen sind die Avantgarde dieser Politik. Sie stehen für Kruzifixe raus aus den öffentlichen Schulen, für Ethik anstelle des Religionsunterrichtes und für die Abschaffung von „Privilegien“ der christlichen, insbesondere der katholischen Kirche, insgesamt für eine laizistische und säkulare Kultur.

Das Menschen- und Gesellschaftsbild der Grünen hat sich inzwischen bei den Bürgerlichen, besonders bei der Jugend, bei jungen Frauen und bei denen, die sich für Intellektuelle halten, wie ein Ölfleck ausgebreitet. Die neuen bürgerlichen Wähler der Grünen waren in ihrer „Denke“ schon „grün“ bevor sie grün gewählt haben.

Kretschmann, der künftige Ministerpräsident von Baden Württemberg äußerte vor vier Jahren: „Die Grünen sind von ihrer Gründung her eine sehr moralisch argumentierende Partei und sie bieten vielen, die ihren Glauben verloren haben, wieder eine Heimat“ (Tagespost, 4.4.2011). Das ist die neue Zivilreligion mit Ge- und Verboten und einem umfangreichen Sündenkatalog. Um für neue Schichten besser wählbar zu werden, geben sich die Grünen inzwischen bürgerlich. Das zeigt sich auch in der Charakterisierung des künftigen Ministerpräsidenten von Baden-Württemberg durch die Medien, die den Grünen seit ihrer Gründung sehr gewogen sind. Kretschmann wird zum bürgerlichen Vorzeigetyp, zum Nachbarn von nebenan hochstilisiert: Mitglied im Schützenverein, der gern mit seiner Frau wandert etc.. Wir erfahren, dass er einmal im Kirchenchor und heute Mitglied im Diözesanrat und im Zentralkomitee der Katholiken ist. Er ist der Liberale und Progressive in diesen Gremien, der sich nach seinen Worten „zuerst nicht an dem ausrichtet, was das Lehramt und die katholische Hierarchie sagt“ (Tagespost 04.04.2011), und der somit treffend in die genannten Gremien passt. Diese sind auch eine Antwort, warum die Säkularisierung der Gesellschaft sich in den letzten Jahrzehnten weitgehend ungebremst ausbreiten konnte.

Hubert Gindert

Ein konkurrenzloses Angebot bis heute

Eine angeblich wissenschaftliche, aber auf protestantischen und rationalistischen Vorurteilen fußende Einweisung in die Heiligen Schriften des Neuen Bundes ist in den hinter uns liegenden fünf Jahrzehnten weit in den Lehrbetrieb katholischer Einrichtungen eingedrungen – von den Theologischen Fakultäten bis in die Religionsbücher für Grundschüler und in die Einleitungstexte der Einheitsübersetzung des NT hinein – und hat viel zum Glaubensschwund, zum Rückgang der Priesterberufe und zur Kirchenkrise beigetragen. Nun liegt eine allgemeinverständliche Einführung in das Neue Testament vor, die davon nicht (mehr) angekränkt ist: „Das Neue Testament – Wann? Wer? Wo? Was?“ (St. Ulrich Verlag, Augsburg 2011, 224 Seiten; ISBN 978-3-86744-167-4). Die Autoren des Werkes sind Karl Jaros, Fachmann für Religions- und Kulturgeschichte Palästinas (Universität Wien) und Ulrich Viktor, Dozent für Latein und Griechisch (Humboldt-Universität Berlin). – Als Leseprobe hier eine Stelle aus der Antwort des Buches auf die Frage (S. 91) „warum damals ein Mensch der hellenistisch-römischen Antike ein Christ wurde“:

(...) Es ließe sich ja fragen: Warum ist nicht das Judentum zur beherrschenden Religion des Reiches geworden? Man wird nicht um die Frage herumkommen, was das Christentum den Menschen über das Judentum hinaus anbot.

Die Lehre von dem göttlichen Sohn Gottes, der Mensch geworden ist, weil er die Menschen liebt, und zwar alle Menschen, auch die Unglücklichsten und die Sünder, für die er am Kreuz gestorben ist, und die eine wahre Gotteskindschaft erlangen, wenn sie sich zu ihm bekennen, war so neu und muss so revolutionär gewirkt haben, dass es schwerfällt, darin nicht den wichtigsten Faktor des Siegeszuges des Christentums zu sehen.

Zudem wurde diese Botschaft mit einem für antike Menschen geradezu unerhörten (vgl. Apostelgeschichte 17,31-33) Ereignis begründet: der von Gott selbst bewirkten leiblichen Auferstehung des Jesus von Nazareth. Aus der fortwährenden Wirkung dieses Geschehens, die nicht zuletzt Paulus erläuterte (Galater 2,20; 1 Korinther 15,20-23; 2 Korinther 5,17-18 u.a.m.), wurde ein konkurrenzloses Angebot. Das ist es bis heute geblieben. (S.94).

Erneuerung der Kirche und Zölibat

Das „Forum Katholische Theologie“ brachte im ersten Heft des neuen Jahr-

Zeit im Spektrum

gangs 2011 eine längere Abhandlung des Dogmatikers und Patristikers Prof. Dr. Manfred Hauke zum Thema „Die Verbindung zwischen Amtspriestertum und Zölibat. Eine Bestandsaufnahme“ (Heft 1/2011, S.1-30; Verlag Schneider Druck GmbH, Postfach 1324, D-91535 Rothenburg/Tbr.; E-Mail e.uxa@rotabene.de). In einem Blick über die Geschichte heißt es da:

(...) Das Tridentinum [1545-1563] hat nicht das damals schon unter katholischen Theologen kontrovers diskutierte Problem geklärt, ob der Zölibat bzw. die Enthaltensamkeit der Kleriker einen apostolischen Ursprung hat oder auf die Entscheidung der späteren Kirche zurückgeht. Das Konzil betont nur die Angemessenheit des jungfräulichen Lebens und bereitet durch die Begründung von Priesterseminaren die Ausbildung eines zahlreichen und eifrigen Klerus, der in der Lage war, eine Erneuerung der Kirche zu fördern. Melancthon hatte noch in der „Confessio Augustana“ (1530) argumentiert: „Es wird wohl künftig an Priestern und Pfarrern mangeln, so dies hart Verbot des Ehestands länger wahren sollt“. Dazu meint Joseph Ratzinger: „Eine erneuerte Kirche, die jungen Menschen wieder Zuversicht und Glaubenskraft geben konnte, hat diese Prognose schnell Lügen gestraft.“

Die Zeit der Aufklärung bringt wütende Angriffe auf den Zölibat mit sich, die in vielen Punkten dem gleichen, was man nach dem Zweiten Vatikanum in manchen Kreisen der Kirche beobachten konnte. Die Erneuerung der Kirche im 19.Jh. führt hingegen zu einem erneuten Eifer für den Zölibat mit einer Blütezeit für die Berufungen zum Priestertum. In der anglikanischen Gemeinschaft wird der Zölibat entdeckt, als die Oxford-Bewegung das Leben der frühen Kirche näher kennenlernt. John Henry Newman betont beispielsweise, wie er schon lange vor seiner Konversion die priesterliche Ehelosigkeit schätzte (...)

Spaltungstendenzen in der EKD

Eine ähnliche Entwicklung wie jene, die in der anglikanischen Gemeinschaft zu Spaltungen und Wiederanschlüssen an die katholische Kirche geführt hat, scheint sich auch in der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) anzubahnen: Protest und Widerstand erhebt sich gegen das Pfarrerdienstgesetz, das die Synode der EKD im Herbst 2010 in Hannover einstimmig beschlossen hat und das neben der bisherigen Ehe und Familie auch homosexuelle und andere Lebensformen zulässt, wie aus den beigefügten Erläuterungen hervorgeht. In einem Beitrag von Kirchenrat Hans Lachenmann für den Informationsbrief Nr.265/April 2011 der evangelischen Bekenntnisbewegung „Kein anderes Evangelium“ heißt es dazu unter dem Titel „Um was geht es eigentlich?“:

(...) Zum Protest „von unten“ kam die offene Erklärung von acht Altbischöfen, die einer Regelung, die Schrift und Bekenntnis offen widerspricht, mutig entgegengetreten und die Synodalen in den Gliedkirchen aufforderten, die Erläuterung abzulehnen. Seitdem regt sich offener Widerstand. Kirchnaustritt und Kirchenspaltung werden ein Thema. Jedenfalls: Die Zeit der faulen Kompromisse ist zu Ende. An der „Sollbruchstelle“, der Homo-Ehe im Pfarrhaus, zeigte sich der Riss, der sich rasch erweitert und unsere Kirche in eine Krise bringt wie im Kirchenkampf des Dritten Reiches. Damals kam es zur Barmer Theologischen Erklärung einer „Bekennenden Kirche“.

Jetzt ist die Stunde der Wahrheit, die man bisher vermeiden wollte, um die Katastrophe einer Kirchenspaltung zu vermeiden. Wir müssen uns ihr stellen. Nicht Anpassung, sondern Widerstand ist geboten. (...)

Eines müssen wir lernen: Einheit gibt es nur als Einheit in Jesus Christus. Deshalb kann sie nicht mehr durch faule Kompromisse gesichert werden. Es gibt nur einen Weg: Die Umkehr, die „metanoia“, die den ganzen Menschen, sein Denken, Empfinden, Reden und Leben umfasst, hin zu Christus, dem „Haupt des Leibes, nämlich der Gemeinde“ (Kollner 1,18) (...)

Wir leben vielleicht in der schwersten Stunde unserer Kirche seit der Reformation. Doch sie steht unter der apostolischen Zeitansage: „Die Nacht ist vergangen; der Tag aber nahe herbeigekommen. So lasst uns ablegen die Werke der Finsternis und anlegen die Waffen des Lichts. Lasst uns ehrbar leben, wie am Tage, nicht in Fressen und Saufen, nicht in Unzucht und Ausschweifung, nicht in Hader und Eifersucht; sondern ziehet an unseren Herrn Jesus Christus und sorgt für

den Leib nicht so, dass ihr den Begierden verfallt“ (Römer 13,12).

Reform und Pseudoreform

Im Wochenkommentar „Standpunkt“ des Schweizerischen Katholischen Sonntagsblattes (6/2010) befasste sich P. Bernward Deneke FSSP mit dem Ruf nach Reform der Kirche, der von verschiedenen Seiten wieder laut wird, und er schreibt dazu:

In unseren Tagen ist wieder viel von Reform der Kirche die Rede. Man beklagt den Reformstau, der an die Stelle des Konzilsaufbruchs der 60er und 70er Jahre getreten sei. Die kirchliche Hierarchie wird in solchen Zusammenhängen gerne als ein reformfeindlicher Altherrenclub dargestellt, während die (zumeist auch nicht mehr ganz jungen) Kritiker aus den Reihen der Theologen-schaft und des Klerus wie mutige Vorkämpfer einer notwendigen Erneuerung erscheinen (...)

Kirchliche Reform ist tatsächlich ein Gebot der Stunde. Aber eben eine Reform, die das authentische Wesen der Kirche als Braut und geheimnisvoller Leib Christi, als Fortsetzung seines Lehr-, Hirten- und Priesteramtes klarer hervortreten lässt. Also eine Reform der Glaubensstreue anstelle der Umdeutung des Gotteswortes und seiner Verwässerung durch modische Ideologien. Eine Reform des Gehorsams und der Disziplin im Gegensatz zu dem Aufbegehren gegen Gebot und Ordnung, Tradition und Obrigkeit. Eine Reform der christlichen Konsequenz statt der Aufweichung und der Anpassung bis zur Gleichförmigkeit mit der Welt. Eine Reform des heiligen Eifers statt des müden Skeptizismus und der Bequemlichkeit... So ließe sich noch seitenlang fortfahren.

Eines ist sicher: Wer Jesus Christus und seine eine, heilige, katholische und apostolische Kirche liebt, der will sie vor Pseudo-Reformen bewahrt sehen, während er ihr in unseren Tagen nichts Besseres zu wünschen vermag als eine wirkliche und wirksame Reform.

Vom Tod zum Leben

Die „Aktion Leben“ brachte in ihrem Rundbrief 2/2011 (März-April) einen Nachruf auf Dr. Bernard Nathanson, der am 21. Februar dieses Jahres gestorben ist (Aktion Leben e.V., Postfach 61, D-69518 Abtsteinach/Odw.).

Bekannter als sein Name ist vielleicht sein Film „Der stumme Schrei“. Dr. Nathanson verdanken wir tiefe Einblicke in das damals wie heute verlogene und manipulative Verhalten der Abtreibungs-

lobby. Er gehörte 1969 zu den Gründern der berüchtigten „National Abortion Rights League“ (NARAL). In der Folge war er ihr Sprecher und verantwortlich für ca. 75 000 vorgeburtliche Kindstötungen.

In den Achtzigerjahren distanzierte Nathanson sich von seinem blutigen Handwerk und veröffentlichte den weltberühmten Film „Der stumme Schrei“, eine Ultraschall-Dokumentation einer Abtreibung. Nathanson, ursprünglich jüdischer Atheist, bekehrte sich, wurde 1996 getauft und in die katholische Kirche aufgenommen.

„Ich muss eine schwere moralische Last mit mir in die nächste Welt tragen“, bekannte er seiner Taufpatin und sagte, dass er einen tiefen Schmerz über seine Schandtaten in sich trüge. „Er fastete oft, um dafür Buße zu tun“, sagte sie.

Dr. Nathanson starb am 21. Februar 2011 an Krebs. O Herr, gib ihm die ewige Ruhe!

*

Bernard Nathanson hat seinen Weg selbst aufgezeichnet in dem Buch „Die Hand Gottes – Eine Reise vom Tod zum Leben“, in deutscher Sprache erschienen 1997 bei Human Life International in Wien. – Siehe dazu auch: „Ein Insider packt aus“ in Der Fels, 12/1984, S. 347 f.

Das Baby starb vor ihren Augen

„Medizin und Ideologie“, das Informationsblatt der Europäischen Ärzteaktion, berichtete in Heft 1/2011 über eine Frau in den USA, die ähnlich Bernard Nathanson eine „Reise vom Tod zum Leben“ machte (Nr.1/2011; S. 46; Europ. Ärzteaktion, Postfach 200, A-Salzburg 5010)

In den USA hat Abby Johnson, bekannte Leiterin einer Abtreibungsklinik, jetzt die Seiten gewechselt und unterstützt ab sofort die Pro-Life-Bewegung. Ihr Buch hat sich sofort einen sensationellen Platz auf der Bestsellerliste von Amazon/USA erobert. Die neue Lebensschützerin beschreibt in diesem Buch ihre Entwicklung von der Befürworterin zur Gegnerin der Abtreibung [Abby Johnson: Unplanned. The Dramatic True Story of a Former Planned Parenthood Leaders Eye-Opening Journey across the Life Line. Ignatius Press 2011]. (...)

2009 assistierte sie wegen Personalknappheit bei einer ultraschallüberwachten Abtreibung und sie beobachtete dabei das Baby auf dem Monitor. Johnson hatte gedacht, dass das Ungeborene in diesem Entwicklungsstadium unfähig wäre, etwas zu fühlen. Doch dieses 13 Wochen alte Kind versuchte, dem Saugrohr auszuweichen. „Das letzte, was ich sah, war eine winzige, perfekt geformte Wirbelsäule, welche in dem Sauger ver-

schwand.“ Das Baby starb vor ihren Augen. Schockiert gab sie wenige Wochen später ihren Beruf auf.

Johnson und ihr Ehemann bereiten sich inzwischen darauf vor, in die katholische Kirche aufgenommen zu werden. In der Vorbereitung auf die Konversion empfand sie die katholische Lehre über die künstliche Empfängnisverhütung als die größte Herausforderung (...) Erst nachdem sie die „Theologie des Leibes“ von Papst Johannes Paul II. gelesen hatte, erschloss sich für sie der Sinn dieser Lehre.

Ein neues Tabu

Zur „Woche für das Leben 2011“ sprach „Kirche heute“ mit Frau Mechthild Löhr, der Bundesvorsitzenden der „Christdemokraten für das Leben“ (Kirche heute 4/2011, S.16 f; Postfach 1406, D-84498 Altötting). Frau Löhr sagte dabei u.a.:

(...) Nachweislich ist in den letzten zwei Jahrzehnten in allen Generationen das Bewusstsein für den Wert des menschlichen Lebens stark zurückgegangen, wie dies zum einen die bleibend hohen Abtreibungszahlen als auch Umfragen zur Einstellung zur Abtreibung zeigen. Weitestgehend gehen heute gerade junge Menschen davon aus, dass eine Abtreibung das legitime und legale Entscheidungsrecht jeder Frau sei. Außerhalb der Lebensschutzbewegung werden Sie nur selten hören, dass der Rechtsgrundsatz und das fünfte Gebot „Du sollst nicht töten!“ nicht nur gegenüber Geborenen, sondern genauso gegenüber Ungeborenen gilt. Das öffentliche Reden über Abtreibung und ihre schrecklichen Folgen ist innerhalb wie außerhalb des kirchlichen Raums nahezu völlig tabuisiert. Wir müssen aber von rund 8 Millionen Abtreibungen seit 1975 ausgehen; es gibt also Millionen Betroffener und Mitwirkender. Bei vielen besteht wohl die Sorge, sich durch Kritik an Abtreibung bei Kirchgängern und Wählern unbeliebt zu machen, sowie auch die Angst, indirekt oder direkt Beteiligte durch Verurteilung zu „diskriminieren“. Dies hat eine Schweigespirale entstehen lassen. Diese wird leider durch die „Woche für das Leben“, die man inzwischen vielleicht ehrlicherweise in „Soziale Woche“ umbenennen sollte, nicht durchbrochen. (...)

Die nächste „Woche für das Leben“ findet vom 7.-14. Mai unter dem Motto „Engagiert für das Leben – Einsatz mit Gewinn“ statt. (...) Entscheidend sind die Aktionen, die engagierte Christen selbständig auf Ebene ihrer Pfarrei anregen und gestalten... Der Schutz des menschlichen Lebens ist uns allen anvertraut. Jeder kann etwas dafür tun... Die „Woche für das Leben“ ist ein guter Anlass und Startschuss dafür.

P. Giovanni Sala SJ +

P. Giovanni B. Sala SJ, lange Jahre Professor an der Jesuitenhochschule für Philosophie in München, ist nach Monaten schwerer Krankheit am 15. März im Alter von 80 Jahren in einer Klinik in Gauting verstorben. Als Gelehrter war Pater Sala unter Fachleuten hochangesehen. In den letzten Jahrzehnten hatten ihn darüber hinaus weitere Kreise kennen und schätzen gelernt durch seine Vorträge, Zeitschriftenartikel und Leserbriefe, in denen er in einer Zeit großer Verwirrung die Lehre der Kirche präzise und zuverlässig darlegte und verteidigte.



P. Giovanni B. Sala SJ, hat Initiativen von Katholiken durch seine tiefgründigen Gedanken und Vorträge unterstützt z.B. die theologische Sommerakademie in Dießen, die Osterakademie in Kavelaer und Veranstaltungen der Initiativkreise katholischer Laien und Priester. P. Sala hat jene Eigenschaften der Jesuiten verkörpert, die diesen Orden einmal groß gemacht haben, weil er an allen Brennpunkten des Lebens mit vollem Einsatz für Papst und Kirche stand.

Giovanni Sala wurde am 18.4.1930 in Terno d'Isola bei Bergamo in der Lombardei geboren. Seine letzte Ruhestätte hat er in seinem Heimatland gefunden. R.I.P.

In Memoriam Prof. Dr. Aloysius Winter

Fulda (bpf). Am 26. März ist Prälat Prof. Dr. Aloysius Winter im 80. Lebensjahr und im 55. Jahr seines Priestertums in Perl/Saarland verstorben. Er erlag den Verletzungen die ihm bei einem nächtlichen Überfall im Juni 2010 zugefügt worden waren.

Prof. Winter wurde am 29. Oktober 1931 in Besch/ Kreis Merzig geboren. Nach dem Abitur studierte er an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom. Hier wurde er am 10. Oktober 1956 zum Priester geweiht. Danach setzte er sein Studium fort und wurde mit einer exegetisch-bibeltheologischen Arbeit über den Hebräerbrief zum Doktor der Theologie promoviert. Dr. Winter, inkardiniert im Bistum Hildesheim, wirkte danach zunächst als Kaplan in Hannover.

Am 1. Oktober 1975 wurde Dr. Winter zum ordentlichen Professor für Religionsphilosophie, Fundamentalthologie und philosophisch-theo-



logische Propädeutik an der Philosophisch-Theologischen Hochschule (heute: Theologische Fakultät) Fulda ernannt. Von 1994 bis zu seiner Emeritierung im Jahre 2000 war Prof. Winter Rektor der Theologischen Fakultät Fulda.

Prof. Winter war Mitglied des Kuratoriums der Kongresse „Freude am Glauben“ und auch Autor des „Fels“. Wir wollen ihm ein dankbares Gebetsgedenken bewahren. R.I.P.



Alfred de Zayas: Völkermord als Staatsgeheimnis. Vom Wissen über die „Endlösung der Judenfrage“ im Dritten Reich. Olzog-Verlag München. Hardcover, 208 Seiten ISBN 978-3-7892-8329-1. Euro 26,90

Anhänger der Kollektivschuldthese behaupten immer wieder, die Deutschen hätten vom Holocaust in den Vernichtungslagern in Polen gewusst und mehrheitlich billigend zugeschaut oder wenigstens weggeschaut. Dieses Klischee hält sich, obwohl Zeitzeugen berichten, dass „die Deutschen“ damals nicht einmal wagen konnten, über die vergleichsweise weniger todbringenden KZs in Deutschland zu sprechen. Wer ertappt wurde, kam selbst in ein KZ. Sehr viel gefährlicher wäre es daher sicher gewesen, über Vernichtungslager in Polen zu sprechen. Nun legt der US-Völkerrechtsprofessor und Historiker (Harvard und Göttingen) eine umfangreiche Studie vor, mit der er überzeugend nachweist, dass die Hitlerregierung den Völkermord als Staatsgeheimnis behandelte und Verstöße gegen diese Geheimhaltung strengstens bestrafte.

Seriöse Zeitgenossen müssten sich nach der Lektüre dieses Werkes eigentlich davon überzeugen lassen, dass die Planung und Durchführung des Holocaust ein streng gehütetes Staatsgeheimnis war. Dem Buch wäre zu wünschen, dass es Eingang in den Schulunterricht findet.

Eduard Werner

19. Theologische Sommerakademie: Im Glauben leben 15. bis 18. Juni

15. Juni: feierliche Eröffnung, Vortrag: Dr. A. Püttmann: Wie katholisch ist Deutschland und was hat es davon? · 16. Juni: Pater Karl Wallner, „Ich habe dich beim Namen gerufen“ · Alois Oblinger: Kirchliche Festtage - verharmlöst, sinnentleert und umgedeutet · Prälat Prof. Dr. Dr. Anton Ziegenaus: Segnen und gesegnet werden · Prälat Prof. Dr. Dr. A. Ziegenaus: Wallfahrt nach Maria Brünnlein (Zelebration und Predigt) · Pfr. Peter Kemmether/ Dipl. Ing. Jenö Zeltner: Warum katholisch werden? · 17. Juni: Dr. Monika Born: Konversion und literarisches Werk: Gertrud von Le Fort (+1971) · Christoph Casetti: Spiritualität der Ehe · Sr. Margaritha: Die Liebe und Barmherzigkeit Jesu: Geschenk und Auftrag · Regens Dr. Markus Hofmann: Den Schutz der Mutter suchen: Die Weihe an Maria · Anbetung u. Beichtgelegenheit · 18. Juni: Christina und Hans Augustin, geistl. Fam. Das Werk: Als christliche Familie gegen den Strom schwimmen · Dr. Silvia Cichon-Brandmaier: Beten mit den Kindern · Es besteht die Möglichkeit, an einzelnen Tagen wie auch an einzelnen Vorträgen teilzunehmen · Bei Teilnahme an Mittag- und Abendessen wird um rechtzeitige Voranmeldung gebeten · Hinweise · Tel. 08191-22687 · www.ik-augsburg.de/htm/sommerakademie.html

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Dr. Lore Bartholomäus
Schmalkalder Str. 31 A,
98547 Christes
- Dr. Alois Epple
Krautgartenstr. 17, 86842 Türkheim
- Raymund Fobes
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Volker Niggewöhner
Lorenzonistraße 62, 81545 München
- Dr. Horst Schyra
Heideweg 8c, 01109 Dresden
- Prof. Dr. Dr. Anton Ziegenaus
Heidelbergerstr. 18, 86399 Bobingen

Sühnenacht Sühneanbetung

Marienfried: 07.05.2011 · ab 14.00 Uhr · Anbetung d. Allerh. u. Beichtgel. · hl. Messe · feierl. Hochamt · Beichtgel. · Hinweise: 07302-92270

Veranstaltungen der Initiativkreise – Aktionsgemeinschaften:

Limburg:

14. Mai 2011 · 16:15 Uhr · Gemeindehaus St. Marien · Dorotheenstr. 19 · Bad Homburg · Dr. Andreas Püttmann: Gesellschaft ohne Gott Risiken der Entchristlichung Deutschlands · Hinweise: 06172-72181

München:

10. Mai 2011 · 18:00 Uhr · Hansa Haus · Brienerstraße 39 · 80333 München · „Katechumenat damals und heute“ Warum unsere Pfarreien oft nicht mehr funktionieren · Referat und Erfahrungsbericht · Referent: H. H. Pfr. Wolfgang Marx und ein Ehepaar aus einer neokatechumenalen Gemeinschaft · Hinweise: 089-605732 · E-Mail: Hans.Schwanzl@t-online.de

Trier:

22. Mai 2011 · 15:00 Uhr · Missionshaus der Weißen Väter · Thomas Schührer: Glaubens- und Lebenskrisen können Chancen sein · zuvor: 14:30 Uhr · Eucharistische Andacht · Hinweise: Tel.: 06831-41816

Gebetszug „1000 Kreuze für das Leben“ München · 21.05.2011 · 14:30 Uhr · Sendlinger-Tor-Platz · hl. Messe: 12:00 Uhr · Bürgersaal-Kirche · Neuhäuser Str. oder 17:30 Uhr Dom oder St. Kajetan (Theatinerkirche) · Odeonsplatz · Hinweise: 089-51999851

Bildnachweis: Bei dem Bild von **Rocco Buttiglione, Fels, 2/2011, S. 44** haben wir vergessen die Lizenz korrekt anzugeben. Die Rechte liegen bei Elena Torre, Viareggio, Italien. Diese Datei ist unter der Creative Commons-Lizenz Namensnennung 2.0 US-amerikanisch (nicht portiert) lizenziert. ({{Information |Description= Rocco Buttiglione |Source=[<http://www.flickr.com/photos/10022299@N08/3319780361/>] |Date=March 01, 2009 at 18:44 |Author=[<http://www.flickr.com/people/10022299@N08>] Elena Torre} from Viareggio, Italia |Permissio)

Gebetsanliegen des Hl. Vaters im Mai 2011

1. Dass alle Medienschaffenden stets Wahrheit, Solidarität und die Würde jedes Menschen respektieren.
2. Dass der Herr der Kirche in China Ausdauer bei der Treue zum Evangelium und beim Wachstum in der Einheit schenkt.

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743, e-mail: Redaktion:Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.;

Landsberg-Ammersee Bank eG, KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00;

Postbank München, KontoNr.: 903 166 809, BLZ 700 100 80

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V., Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance, Der Fels e.V.,

Konto Nr.: 60-377132-6, (Ausland) IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6; BIC: POFICHBEXXX

Für übrige EU-Länder: Wer Spenden auf unser Konto überweisen möchte, kann dies zu Inlandsgebühren erledigen, wenn er bei der Überweisung anstelle der Kontonummer die IBAN (=Internationale Kontonummer) DE 46 7009 1600 0005 1475 22 und anstelle der Bankleitzahl die BIC (Identifikation des Kreditinstitutes) GENODEF1DSS angibt.

Dr. Richard Kuenzer: „Ich stehe auf dem sittlichen Boden der katholischen Kirche!“

In der Nazi-Zeit von 1933 bis 1945 war jede Hilfe für verfolgte Juden stets eine lebensgefährliche Unternehmung. Erst nach dem Krieg wurden viele Judenhelfer bekannt, die wegen ihrer Hilfe selbst verfolgt oder sogar getötet wurden. Allein die Erzdiözese Freiburg ist durch zahlreiche Gegner des NS-Systems, die meistens zugleich Judenhelfer waren, ausgezeichnet. Einer dieser Helden ist der Diplomat Dr. Richard Kuenzer. Er wurde 1875 in Freiburg geboren. Seine dienstlichen Stationen waren Paris, Kapstadt, Samsibar und Sofia. Von dort aus fuhr er während des 1. Weltkriegs mit dem Zug durch Griechenland. Dabei wurde er von Briten verhaftet und unter menschenunwürdigen Bedingungen bis 1919 auf Malta gefangen gehalten. Als er 1919 nach Deutschland zurückkam, wurde er vom Auswärtigen Amt nicht mehr übernommen. Das war eine herbe Enttäuschung für ihn. Nun musste Kuenzer als Ressortleiter bei der Parteizeitung des katholischen Zentrums in Berlin sein Brot verdienen. 1925 heiratete er Gräfin Gerda von Inn- und Knyphausen.

Damals bekannte er auch, „er stehe vollkommen auf dem sittlichen Boden der katholischen Kirche und habe darüber hinaus stets eine aufrichtige und starke Sympathie und Bewunderung für die Kirche gehegt“. Aus dieser Überzeugung heraus wehrte er sich auch gegen Franz von Papen, der die Parteizeitung für einen nationalen Kurs gewinnen wollte. Dr. Kuenzer schied deshalb aus der Redaktion aus und machte sich als Wirtschaftsberater selbstständig. Nach Hitlers Machtergreifung 1933 kam er



rasch in Konflikt mit den Nationalsozialisten. Er sprach offen aus, dass der NS nicht mit der katholischen Kirche vereinbar sei und bezeichnete den „Führerkult“ als Götzendienst. Kuenzer hatte Kontakt zu verschiedenen Widerstandszirkeln. Im „Solf-Kreis“ in Berlin wirkte er dahin, Juden zur Ausreise aus Deutschland zu verhelfen. Eine Jüdin versteckte er in seiner Berliner Wohnung. Kuenzer unterstützte auch die Friedensinitiativen des Freiburger Priesters Dr. Max Metzger. Nach der Verhaftung Metzgers, die durch einen Spitzel im Solf-Kreis ausgelöst worden war, folgte bald auch die Verhaftung Kuenzers. Er kam zunächst in das Frauen-KZ Ravensbrück, wo er fast zu Tode gefoltert wurde. Ende 1944 wurde er in das Berliner Gefängnis Moabit verlegt, wo er auf seinen Prozess warten sollte. Der Staatsanwalt warf Kuenzer und fünf weiteren Mitgliedern des Solf-Kreises vor, sie hätten Gräu-

elmärchen, vor allem über angebliche Erschießungen von Juden erzählt und die Erschießung Hitlers gefordert. So sehr die Nazis die Juden verfolgten, so bekämpften sie doch das Bekanntwerden von Erschießungen. Sie wussten, dass sich das Volk mit Abscheu und Angst davon abwenden würde. Zum Prozess gegen Kuenzer und seine Leidensgenossen kam es aber nicht mehr. In der Nacht vom 22. zum 23. April 1945 wurden Kuenzer und 15 andere Gefangen – unter ihnen auch Albrecht Haushofer, der Dichter der Moabiter Sonette – aus den Gefängniszellen geholt und auf einem zerbombten Ruinengrundstück erschossen.

Warum gab es gerade im katholischen Umfeld vergleichsweise viele Persönlichkeiten, die ihr Leben für Juden riskierten? Während Papst Pius XI. am 13. April 1938 alle katholischen Universitäten und Hochschulen zur Bekämpfung des Antisemitismus aufrief, publizierte die evangelische Landeskirche in Thüringen Martin Luthers Schrift gegen die Juden „Weg mit ihnen!“ (Sturmhut-Verlag Freiburg 1938). Da die katholische Kirche schon immer international (universal) ausgerichtet war, konnte der Nationalsozialismus in ihr Gedankengut kaum eindringen. Das Andenken an die Helden des Widerstands und an die Judenhelfer muss gepflegt werden, denn sie sind Vorbilder und haben Anspruch auf die Achtung ihres Zeugnisses. Leider wollen die Anhänger der Kollektivschuldthese diese Märtyrer durch ein gezieltes Vergessen ein zweites Mal ermorden. Das darf nicht geschehen.

Eduard Werner